MUT

# BDA 3.12

MUT

# INHALT


4 Ein Wort voraus
*Monica Hoffmann*

6 Der BDA Bayern braucht wieder mehr Mut
*Wolfgang Jean Stock*

8 Ein ungeliebtes Paar
*Michael Gebhard*

10 Mut auf Norwegisch
*Günter Meyer*

12 Mehr Mut
*Theodor Henzler*

16 Mut und Erkenntnis
*Cornelius Tafel*

17 Hochmut
*Erwien Wachter*

18 Zu viel verlangt?
*Klaus Friedrich*

19 Die Wutbürger
*Wilhelm Kücker*

21 In eigener Sache

22 Brisant

28 Pro

30 Contra

32 Vom Bauen

38 Sieben Fragen an
*Karlheinz Beer*

40 BDA

47 Seitenblicke

50 Persönliches

56 Lesen – Lust und Frust

58 Notiz

60 Impressum

# EIN WORT VORAUS

Einfach ist es gewiss nicht mit dem Wort Mut. Ursprünglich hatte es mit einem Zustand der Erregung zu tun, mit Zorn und Wut, später dann mit Stolz und irgendwann mit Tapferkeit und Kühnheit. Na ja, und wenn heute die Medien jemand als mutig bezeichnen, nur weil er ausspricht, was sowieso ganz viele denken und damit auch noch viel Geld verdient, dann hat den Begriff Mut das ereilt, was man verwässert nennen könnte.

Mir gefällt die ursprüngliche Koppelung des Mutes an die Erregung, den Zorn, die Wut. Wenn Wut nicht an sich selbst erstickt, wenn sie inspirierend wirkt, zu verändertem Denken und Handeln anspornt und dies selbst auf die Gefahr hin, körperlich, sozial oder emotional Schaden zu nehmen, dann kann wirklich von Mut gesprochen werden. Mutlose mögen sich

zwar immer wieder aufregen, aber sie halten lieber am Status quo fest, lieben die Sicherheit, die Anerkennung, die Aufträge. Deswegen auch ist es nicht mutig, erst im sehr hohen Alter eine oder seine Meinung zu vertreten, mit der man anecken könnte. Das Ehrenmitglied des BDA Christoph Hackelsberger (1931 bis 2012) hat wahren Mut bereits in jungen Jahren bewiesen, weswegen sein Nachruf in der FAZ mit dem zutreffenden Satz eingeleitet wurde: „Er gestattete sich den Luxus der eigenen Meinung: …"

Zu mutigen Bekenntnissen fordert Wolfgang Jean Stock mit zwölf knapp formulierten Thesen gleich den ganzen BDA Bayern heraus (Seite 6). Mut und Risiko gehören für Michael Gebhard zweifelsohne zusammen, weshalb für ihn Angst auch der größte Hemmschuh für eine zukunftsfähige Architekturentwicklung ist (Seite 8). Den Norwegern scheint der Mut – so Günter Meyer – nicht zu fehlen (Seite 10). Theodor Henzler nimmt die Architektenschaft in ihrem Verhältnis zu Wirtschaft und Politik unter die Lupe und spart nicht mit Kritik an der Stiftung Baukultur in Berlin (Seite 12). Zu gefragten Eigenschaften von Architekten gehört heute im Vergleich zu früher – so Cornelius Tafel – nicht unbedingt der Mut, was wegen ausbleibender Erkenntnis zu bedauern ist (Seite 16). 828 Meter hoch und noch kein Ende abzusehen: angesichts solcher Gebäudehöhen beschäftigt sich Erwien Wachter mit dem Hochmut im doppelten Sinn (Seite 17). Von den schwindelnden Höhen hinab in die Niederungen gestandener Gaststätten führt Klaus Friedrich und erklärt, was ein mutiger Wirt ist (Seite 18). Wilhelm Kücker knüpft wieder bei der Wut an und befasst sich mit dem Wutbürger am Beispiel Stuttgart 21 (Seite 19).

Mut, wie ihn die Autoren verstehen, birgt immer Gefahren in sich, weitet jedoch den Blick und bietet die Chance der Veränderung. David Chipperfield will – so sagte er in einem Interview in der Zeit – Architekten ermutigen, sich nicht länger um sich selbst zu drehen, sondern sich zu öffnen. Im Hinblick auf die diesjährige Architekturbiennale Venedig, deren Leiter er ist, interessieren ihn daher Architekten, die sich auf das Kollektive einlassen, auf ungewöhnliche Formen der Zusammenarbeit und auch auf Projekte, die der Vereinzelung in unserer Gesellschaft entgegenwirken. Ich bin gespannt, ob sich seine Erwartungen erfüllen werden.

*Monica Hoffmann*

## DER BDA BAYERN BRAUCHT WIEDER MEHR MUT

Zwölf Thesen von Wolfgang Jean Stock

1.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, ein Vorstellungsbild vom Freistaat Bayern zu entwickeln.
2.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, seine Rolle im Freistaat neu zu gestalten.
3.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, seinen jahrelangen Bedeutungsverlust als Träger öffentlicher Belange festzustellen.

4.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, Kampagnen für die Zukunft von Planen und Bauen im Freistaat auszulösen.
5.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, an möglichst vielen Orten gezielt in die Öffentlichkeit zu wirken.
6.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, seine geborenen Partner (Kammer, Oberste, Werkbund) auf gemeinsame Ziele zu verpflichten.
7.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, aus programmatischen, organisatorischen und personellen Fehlern zu lernen.
8.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, die alljährliche Architekturwoche zu hinterfragen.
9.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, seine Kräfte in den Regionen nachhaltig zu fördern.
10.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, den internationalen Austausch mit seinen europäischen Nachbarn zu gestalten.
11.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, im Bundesverband seine authentische Stimme noch stärker zur Geltung zu bringen, besonders in publizistischen Fragen.
12.
Der BDA Bayern sollte den Mut haben, die Kompetenz und Erfahrung seiner vielen engagierten Mitglieder aus mehreren Generationen für seine Arbeit zu aktivieren.

Diese Thesen fassen kritische Bemerkungen zusammen, die der Autor auf der Klausurtagung des BDA Bayern am 27./28. Juli 2012 auf Gut Sedlbrunn bei Pöttmes vorgetragen hat.

# EIN UNGELIEBTES PAAR

*Michael Gebhard*

Ist es Mut, wenn man in einen Graben springt, ohne zu wissen, was einen darin erwartet, oder handelt es sich hier um ein unverantwortliches, risikobehaftetes Verhalten? Ist es Mut, wenn man gegen den Strom der verbreiteten Meinung schwimmt und trotz daraus erwachsender Nachteile zu seiner Meinung steht und diese öffentlich vertritt, oder handelt es sich einfach um Starrsinn oder Inflexibilität?

Die Bewertung von Mut scheint oft in zweierlei Richtung möglich. Doch eines wird schnell klar, dass Mut und Risiko ein Paar und untrennbar miteinander verbunden sind, dass Mut ohne ein gewisses Maß an Risiko nicht denkbar ist. Bei getrennter Betrachtung würde der Mut mit Sicherheit positiv, das Risiko wohl eher negativ gesehen werden.

Risiko ist in Verruf geraten. Wir wissen oder ahnen, was das Eingehen unverantwortlicher Risiken durch Finanzspekulationen angerichtet hat und noch anrichten wird. Andererseits ist uns auch bewusst, dass vieles, was wir heute wissen und was zum Schatz der Menschheitsgeschichte gehört, ohne Risiko nicht möglich gewesen wäre, seien es Entdeckungs- oder Forschungsreisen wie die Alexander von Humboldts oder Sir Richard Burtons Suche nach den Quellen des Nils oder Sternstunden der Forschung wie Madame Curies Erforschung der Radioaktivität, deren Preis letztlich ihr eigenes Leben war.

Natürlich kennt auch die Architekturgeschichte zahlreiche derartige Geschichten. Jedem sind Bauwerke bekannt, die Mut und Risikobereitschaft erforderten, um über den Projektstatus hinaus zu gelangen und Realität werden zu können. Erinnert sei nur an die allseits bekannte Entstehungsgeschichte der Münchner Olympiabauten von 1972 oder die der Oper in Sydney. Das alles war einmal. Inzwischen jedoch scheinen wir davon so weit entfernt zu sein wie das Schwein vom Tanz einer Arabesque.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht hier nicht um den eventuell fehlenden Mut zur Verwirklichung von Sensationsarchitektur. Die gibt es immer noch im Überfluss, wo man sie doch nur an wenigen Stellen wirklich braucht. Es geht um unseren architektonischen Alltag. Es geht um die Infiltration unseres täglichen Handelns mit Faktoren und Empfindungen, die hemmen, die einschränken, die scheinbar rational und trotzdem eindimensional sind, sich hegemonial und mit verheerender Wirkung entfalten.

Betrachten wir aktuelles alltägliches Geschehen, das uns Aufschluss gibt über den Stand, über den Mut und die Bereitschaft zum Risiko und damit gleichzeitig über die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft. Fortschritt ohne Risiko, ohne Mut – das gibt es nicht.

Was wir heute beobachten, erinnert uns an das Verhalten des Kaninchens beim Anblick der Schlange. Teilnahmslos sehen wir dem Aufbau nur als absurd zu bezeichnender Instrumentarien zur Risikovermeidung zu. Sie heißen Bewerbungsverfahren (für Wettbewerbe), denn das Risiko fängt schon beim unbekannten Wettbewerbsteilnehmer an. Sie heißen VOF-Verfahren, denn wer eine Schule bauen möchte und zuvor nicht schon zehn andere gebaut hat, stellt heute bei Gott ein veritables gesellschaftliches Risiko dar. Sie heißen Pflichtenhefte, denn was nicht bis ins kleinste definiert ist, bedeutet Risiko. Sie heißen Kontrolle der Kontrolle und Rückbestätigung der Bestätigung der Bestätigung.

Der Antrieb all dieser Strategien ist nichts anderes als Angst. Angst, die evolutionsgeschichtlich eine wichtige Funktion innehatte, als ein die Sinne schärfender Schutzmechanismus, der in tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Gefahrensituationen ein angemessenes Verhalten (etwa Flucht) einleitet. Heute haben wir ein anderes Verhältnis zur Angst. Sie hat sich zu einer Generalbefindlichkeit entwickelt. Wie sonst lassen sich all die genannten Strategien erklären? Warum muss sich eine kompetente Stadtverwaltung vor jungen Architekten schützen? Warum kann eine staatliche Bauverwaltung nur noch mit spezialisierten Großbüros bauen? Weil sie alle Angst haben, überall Gefahren und Risiken lauern sehen. Weil sie Angst davor haben, Fehler zu machen oder in der Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden oder das Gesicht zu verlieren.

Wie weit sich Angst in uns festgesetzt hat, wie weit wir von ihr konditioniert sind, zeigt sich schon bei den jungen Angestellten im Büro. So kann man beispielsweise beobachten, wie sie beinahe verzweifelt einen Firmenvertreter suchen, der ihnen doch zusichern möge, dass die Konstruktion, die sie gerne ausführen lassen würden, garantiert risikofrei sei, aber bitte mit Unterschrift und Firmenstempel und mindestens per Fax.

Da hebt sie schon den Kopf, die Angst vor der Verantwortung. Verantwortung zu übernehmen, ist immer risikobehaftet. Der Verantwortungsübernahme steht unsere negative Einstellung zum Risiko entgegen. Wir haben eine Art Risikoaversion entwickelt und Risikoaversion, sagt der Angstforscher Frank Furedi, sei die Vorstufe zur Verantwortungsaversion. Die Vorstufe allerdings haben wir längst überwunden, denn Verantwortungsaversion zeigt sich allenthalben. Unsere Gesellschaft, so nochmals Furedi, sei in ihrer Angst vor dem Unbekannten immer öfter einer Ansammlung von Menschen ähnlich, die ihre Zukunft schon hinter sich haben. Totengräber, die die Zukunft lieber gleich mit drei Schaufeln Bedenken eindecken, Angstneurotiker, die sich hinter Aktendeckeln verschanzen, Hofschranzen, die den Mund vor lauter Nachteilsangst nicht mehr aufkriegen – das ist die Gegenwart.

Zukunft braucht andere Akteure. Akteure, die an sie glauben, Akteure, die Risiko als Chance und Herausforderung sehen, Akteure, die auch angesichts möglicher Nachteile noch ihre Meinung kundtun. Wenn ein Wunsch gestattet ist, dann wünschen wir uns solche Akteure: auf allen Ebenen, in den Ämtern, in den Entscheidungsgremien, bei den Politkern, bei den Verbänden und bei den Bürgern.

Eine Gesellschaft, die noch an sich glaubt, hat auch Mut. Fehlt der Mut, dann ist ihr der Glaube an sich schon abhanden gekommen. Wir sind nicht nur für das verantwortlich, was wir tun, sondern auch für das, was wir widerspruchslos hinnehmen.

## MUT AUF NORWEGISCH

*Günter Meyer*

Sommer bleibt Sommer. Aber nicht überall herrschen 35 Grad, deren Genuss nur im Schatten bei schwachem Puls, leichtem Wind und Wassernähe möglich ist. Im Norden gibt es nur alle zehn Jahre einen Nordsommer – aber es wäre dumm, wenn man den Sommer all die anderen Jahre einfach ausfallen ließe. Das dachten auch die Premierengäste des Films über Thor Heyerdahl und wagten sich nach der Vorstellung in der weißen Oper von Oslo in leichter Abendgarderobe über einen hellen Teppich auf das bereitgestellte Schiff für eine Überfahrt zum Kon-Tiki Museum. Thor Heyerdahl war nicht nur ein besonders mutiger Mensch, sondern auch ehrgeizig. Im begleiteten Selbstversuch bewies er seine These, dass Indios von Südamerika aus Polynesien besiedelten. Seine erste Familie zerbrach ob seiner Versessenheit – Jahrzehnte später obsiegt aber dann doch die Dramaturgie eines heldenhaften Stoffs. Man fragt sich, wer größeren Mut beweist, derjenige, der einer Idee folgt, oder seine Begleiter, die ihm vertrauen? Schließlich aber zählt dann der Sieg.

Die Überfahrt zum Kon-Tiki Museum führt an Tjuvholmen vorbei, einem der exklusiveren Stadtteile Oslos, neu entstanden auf einem ehemaligen Werft- und Hafengelände. Davor, im 18. Jahrhundert versteckten sich dort Diebe – daher der Name. Vor 20 Jahren waren hier noch Lagerschuppen und Container hinter Absperrgittern. Nun hat sich die Stadt dem Meer zugewandt. Statt verschwitzter Werktätigkeit strahlt einem nun exklusive Lagequalität an. Das Hotel „The Thief“ will allen die Schau stehlen, auf jeden Fall die Sicht, denn es steht in der ersten Reihe. Passanten, die sich so weit

in die Baustellen vorgewagt haben, werden eingeladen, sich das werdende Haus auch von Innen anzusehen. In den USA und Spanien zerplatzten wegen der Immobilien viele Träume – hier scheint alles gut gegangen zu sein. Die meisten Gebäude sind fertig und bezogen. Hier hat man Mut bewiesen, aber nicht nur Mut allein, es braucht schon auch etwas Verstand – oder vielleicht auch ein wenig Glück.

Das Glück hat Saab gefehlt. Immer wenn ich im letzten Jahr hierher kam, habe ich die Verkaufsniederlassung in einer der exklusiven Lokalitäten besucht und mich mit dem jungen Schweden unterhalten, der bis zuletzt die Stellung hielt. Immer wieder erzählte er begeistert von neuen Rettungsversuchen für seine sicher hervorragende Marke. Mutig hat er sie bis zum Schluss verteidigt, doch jetzt sitzt eine andere Automarke drin.

Gleich um die Ecke liegt das neue Astrup Fearnley Museum von Renzo Piano. Es wird Ende September eröffnet. Städtebaulich ist es ein herausragendes Zeichen: es erinnert an prall gefüllte Segel im Wind. Aus der Nähe betrachtet gleichen die schlichten Baukörper mehr den hölzernen Lagerschuppen aus vergangenen Zeiten. Warum nicht? Man kann auch mutig zur Vergangenheit stehen.

Der angrenzende Skulpturenpark auf Tjuvholmen ist jetzt schon zugänglich. Die benachbarten Häuser in der ersten Reihe werden allesamt atemberaubende Aussichten haben, von gläsernen Balkons über sommerlicher Dünung oder winterlicher Gischt. Bei einem der ausladenden Wohnräume sind zwar noch nicht alle Scheiben eingebaut, doch schon jetzt spiegelt sich darin das Wolkenpanorama vor der untergehenden Sonne. Im reflektierenden Strahl taucht auf dem Werk von Peter Fischli + David Weiss ein Pärchen auf. Sie haben kurzerhand den Container „Things for a House on an Island (2005)“ geentert und es sich auf dem Flachdach gemütlich gemacht. Mut braucht es schon, um ein Kunstwerk so profan zu nutzen, aber das ist natürlich leichter, wenn nicht Hunderte anstehen. Auch dafür ist ein verregneter Sommer gut.

# MEHR MUT

*Theodor Henzler*

Mut ist die Haltung, sich einem Übermächtigen entgegen zu stellen. Das wird in alten Bildern eines Kämpfers gegen den Drachen oder von David gegen Goliath deutlich. Es gibt eine Menge Mutiger in unserer Gesellschaft, Menschen in der Ökoszene oder der Friedensbewegung, Engagierte gegen autoritäre Systeme, bei uns zum Beispiel Protestierende gegen den übermächtigen Kapitalismus. Wenn sich Architekten über den Mut Gedanken machen, dann können sie in der Architekturszene Übermächtige ausmachen, die nicht dem Wohle und einer guten Zukunft der Menschen dienen. Die bayerischen „BDA Informationen“ der letzten Nummern haben hier schon etwas Mut gezeigt, und ich hoffe, dass in diesem Heft noch deutlichere Mutproben gegenüber der Übermacht des etablierten Systems gezeigt werden.

Zunächst ist wichtig, das Machtsystem in der Architekturszene zu beschreiben. Im Baubereich herrschen die Wirtschaft, die Politik und die Architektenlobby. Dagegen ist an sich nichts zu sagen, wenn diese Mächtigen wirklich dem Wohle des Volkes dienen. Hier ist aber erheblicher Zweifel angebracht. Die Wirtschaft dient mit zum Teil unredlichen Mitteln dem Vorteil Einzelner. Sie hat einen unkontrollierten Einfluss auf die Medien, die der Werbeaufträge wegen es nicht mehr wagen, kritisch über die Wirtschaft zu berichten. Sie hat ebenfalls einen unkontrollierten Einfluss auf die Politik. Die Verflechtungen sind so stark, dass das Gemeinwohl, dem sie dienen sollten, den Politikern oft aus den Augen verloren geht. Auch in der Architektenschaft hat die Wirtschaft eine ungute Wirkung. Heute gilt der Architekt als der bedeutendste, der die größten und meisten Wirtschaftsaufträge erhält. Da erfordert es schon Mut für einen einzelnen Architekten, Ziele zu vertreten, die der Wirtschaft nicht gefallen.

Wir wollen alle eine starke Wirtschaft. Der Missbrauch der Stärke liegt darin, dass in der Bevölkerung das Wirtschaftswachstum derart verherrlicht wird, wodurch eine Differenzierung zwischen schädlichem und nützlichem Wachstum verloren gegangen ist. Das verbreitete materialistische Denken in unserer Gesellschaft passt so gut zum Prinzip des erfolgreichen wirtschaftlichen Handelns, dass andere wesentliche Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung keine Rolle mehr spielen. Es bedeutet also Mut, sich Gedanken über andere Ziele zu machen, als über den materiellen Gewinn. Mit dem Werbeslogan „Mehr Netto von Brutto“ hat nicht nur die FDP in der letzten Bundestagswahl gewonnen, sondern mit diesen Ruf haben auch die Christdemokraten die Massen auf ihre Seite gebracht. Es ist eine Gesamtmacht aus Wirtschaft, Politik, Lobbys und einer Mehrheit der Bevölkerung, gegen die zu stellen erheblichen Mut erfordert.

Die Gesamtlage der Gesellschaft spiegelt sich in der Architektenszene exakt wider. Gewöhnt an die gängigen wirtschaftlichen Leitbilder, ist

sie zu alternativem Denken kaum in der Lage. Ein Beispiel: Die Bundesstiftung Baukultur wurde gegründet aus dem allgemeinen Gefühl heraus, dass in der Architektur ein neuer Geist wehen sollte. Vor der Gründung wurde zwar deutlich auf die Gefahr hingewiesen, dass ein Triumvirat aus Wirtschaft, Politik und Architektenlobby die Stiftung zur Werbung ihrer eigenen Interessen missbrauchen könnte. Doch genau so ist es geschehen: Die Stiftung wird als Werbeorgan für den eigenen Machtausbau missbraucht. Der Vorstandsvorsitzende Michael Braum, der jetzt zurücktritt, hat von Anfang an proklamiert, dass er keine Kontroversen wünsche. Damit sagte er indirekt, dass nur die Meinung des Triumvirats verbreitet werde. Es erfordert Mut, dieser Macht zu widerstehen.

Was aber sind nun alternative Ziele zum Wirtschaftswachstum und zur Verherrlichung der Wirtschaftsmächtigen? Mir fällt da der Text zweier junger BDA-Kollegen in der Ausgabe 2.12 mit dem Titel „Fragen, die uns bewegen“ ein. Man sollte sehr achtsam auf die Jüngeren hören. Bei Ihnen kommt etwas zum Vorschein, was für die Gesellschaft existentiell wichtig werden kann. Sie äußern etwas intuitiv, also aus dem Unbewussten heraus, das sie dann vielleicht erst in einem späteren Alter analysieren. Sehr gut passt hier auch der weitere Artikel von Klaus Friedrich, der ausführte, dass klugen Köpfen der Geschichte der Kern ihrer späteren Erkenntnisse bereits in sehr jungen Jahren zugefallen ist. Was meinen nun Clemens Nuyken und Christoph von Öfele in ihrem Beitrag „Fragen, die uns bewegen“?

Sie sprechen von der Beziehung der Menschen zur Natur und der Menschen untereinander. Das ist noch sehr unkonkret und knapp formuliert. Mich würde anhand vorgestellter Beispiele interessieren, wie sie das gemeint haben. Aber ich kann selbst mit einer Interpretation in diesen Ansatz einsteigen, denn er erscheint mir wirklich zukunftsfähig. Diese Gedanken haben nichts mit unserem herrschenden Leitbild von „Brot und Spielen“, auf neu „Konsum und Spaß“ zu tun. Hier geht es nicht um das materielle Wohl des Einzelnen, sondern um eine heile Umwelt und um tragende menschliche Beziehungen. In den letzten 30 Jahren ging es einseitig um das Individuum. Die Folgen in der Architektur kann man sehr gut beschreiben. Wenn nun wieder auf Beziehungen Wert gelegt wird, dann kann daraus eine völlig neue Architektur entstehen.

In einer BDA Zeitschrift über Umweltziele und menschliche Beziehungen zu schreiben, ist erst der Anfang von Mutbürgertum. Schwieriger wird es, wenn man diese Ziele kritisch auf die eigene Lobby anwendet. Dass diese Lobby in die Leitung der Bundesstiftung Baukultur einen Kollegen wie Braum entsendet, der nichts von einem kritischen Mutbürgertum wissen will, sondern nur die eigenen Vorstellungen und die der Gesinnungsgenossen verbreiten will, hat mit guten Beziehungen der Menschen untereinander nichts zu tun. Und dass dieser Kollege Braum dann seinen Rücktritt mit Schwierigkeiten begründet, die

Schwierigkeiten aber nicht transparent macht, ist auch kein guter zwischenmenschlicher Stil. Eine Transparenz hätte die wirklichen Kräfte im Triumvirat von Wirtschaft, Politik und Lobby sichtbar gemacht. Auf eine solche Transparenz hat die menschliche Gemeinschaft ein Recht. Die inneren Konflikte des ersten Triumvirats Cäsar, Pompejus, Crassus kennen wir. Die Konflikte in der Baukultur sollten wir kennen.

Die Bundesstiftung Baukultur ist nur ein winziger Ausschnitt aus dem Geschehen in der Architekturszene. In vielen anderen Architekturbereichen gibt es ähnliche Verflechtungen, die eine Weiterentwicklung der Architektur verhindern. Es besteht immer die Möglichkeit, dass Erneuerungen vorhandene Privilegien gefährden, weswegen sie die Mächtigen mit aller Kraft zu verhindern suchen. An einigen Stellen haben sich schon Mutbürger gezeigt, bei Stuttgart 21 beispielsweise. Im Architekturbereich ist noch Totenstille. Für Erneuerung benötigt es zwischenmenschlicher Gespräche und kritischer Auseinandersetzungen. Damit eine Erneuerung in Gang kommt, sind immer drei Partner notwendig: Mutbürger, aufgeschlossene Medien und gesprächsoffene Führungspersönlichkeiten. Wer von diesen dreien den Prozess beginnt, spielt keine Rolle. Für die Leitung der Bundesstiftung Baukultur jedenfalls wäre eine gesprächsoffene Persönlichkeit dringend erforderlich.

Ein Druckmedium kann aber auch den Anfang machen. Einen Artikel wie diesen in der BDA Zeitschrift zu veröffentlichen, verlangt von der Redaktion Mut, mehr Mut als einen solchen Artikel zu schreiben. Ich habe nichts zu verlieren, wer aber Funktionen in einem Verein ausübt, war bisher verpflichtet, stets die Meinung der Mehrheit und der Mächtigen zu vertreten. Alternativ orientierte Äußerungen gegen die Mächtigen waren nicht zugelassen. Den Beziehungen der Menschen untereinander hat diese Hörigkeit nicht gut getan. Deshalb: Ein wenig mehr Mut gegen die Mehrheit und die Mächtigen!

# EXKLUSIVE KÜCHEN NACH MASS.

allmilmö®
designwerk

## DESIGNERKÜCHEN VON ALLMILMÖ –
WOHLFÜHLRÄUME MIT UNVERWECHSELBARER ATMOSPHÄRE

Verarbeitungsqualität, Innovation und Vielfalt zeichnen diese Designerküchen aus. Der Fokus bei der Küchenplanung liegt dabei ganz klar auf Ihren persönlichen Vorstellungen und Wünschen. Unter Berücksichtigung Ihres Budgets und der Eigenheiten der gegebenen Räumlichkeiten entstehen einzigartige Design-Küchen, in denen sich Ihre Kunden rundum wohlfühlen werden. Fordern Sie uns heraus!

**Theo Strobl**
Tel. +49 (0) 9721.475 48 30
info@allmilmoe-designwerk.info

**www.allmilmoe-designwerk.info**

# MUT UND ERKENNTNIS

*Cornelius Tafel*

Unter den Eigenschaften, die das heutige Anforderungsprofil eines Architekten aufweist, gehört neben Kreativität, Lösungskompetenz und Teamfähigkeit vor allem „Flexibilität". Flexibilität ist toll, denn man kann unter einem positiven Vorzeichen darunter vieles an „Biegsamkeit" zusammenfassen (das lateinische Wort flectere, von dem Flexibilität abgeleitet ist, bedeutet biegen), das auf deutsch schlicht „Angepasstheit" oder, wieder mit einem lateinischen Fremdwort, „Opportunismus" heißen müsste.

Mut gehört dagegen nicht unbedingt zu den von der Bauherrschaft gewünschten Architekteneigenschaften. Immer wieder gibt es publizistische Versuche, die Überzeugungen von Architekten fast entschuldigend in Begriffe wie „Eigensinn" oder das schon allein sprachlich grausige „Querdenkertum" zu fassen, um diese angeblich positiven Eigenschaften in wohlmeinender Absicht gegen Konvention und wirtschaftliche Interessen in Stellung zu bringen. Das bringt jedoch gar nichts, denn man drängt die Architekten damit in die Ecke von einseitig-genialen Wirrköpfen, deren Rolle im Planungsprozess bestenfalls der eines retardierenden Moments ist. Dabei zeigt ein Blick in die Geschichte, dass Mut, verstanden als das Beharren auf der eigenen, von anderen nicht widerlegten Erkenntnis, immer eine Eigenschaft großer Architekten, in neuerer Zeit auch Architektinnen, gewesen ist. Sinan, der große osmanische Baumeister, hat für seine Konstruktionen mehrfach sein Leben riskiert; im Versagensfalle hätte der Sultan nicht lange gefackelt. Balthasar Neumann feuerte angeblich unter dem Gewölbe der Würzburger Residenz eine Kanone ab, um dessen Tragfähigkeit unter Beweis zu stellen (als Artillerieoffizier wusste er, worauf er sich einließ).

In unserer Zeit verkörpert am ehesten ein Baumeister wie Peter Zumthor die Eigenschaft eines auf die eigene Erkenntnis gestützten Mutes. Ohne diesen Mut gäbe es seine herausragenden und herausfordernden Bauten nicht (und einige gibt es tatsächlich nicht). Übertriebene Flexibilität hat ihm bisher noch niemand unterstellt. Für alle, deren Charakter etwas elastischer gestrickt ist, gibt es allerdings einen Trost: Flexibilität im Sinne von „biegen" muss nicht unbedingt „verbiegen" bedeuten. Als Ludwig Hoffmann im Zuge der Ausführungsplanung am Reichsgericht in Leipzig den zuständigen Ministerialbeamten bat, die Kuppel wegen der besseren Fernwirkung um einen Meter höher bauen zu dürfen, wurde ihm dies verwehrt; die Kuppel sei gut so. Hoffmann ließ ohne weitere Rücksprache die Kuppel dennoch höher ausführen. Am Tage der Einweihung meinte der Ministerialbeamte: „Sehen Sie, mein lieber Hoffmann, dass ich recht hatte?" Wir sehen, gelegentlich lässt sich Mut auch durch etwas Bauernschläue ersetzen.

## HOCHMUT

*Erwien Wachter*

„Sapere aude – Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Kant ermutigte mit diesem Wahlspruch zu selbstständigem Denken zur Überwindung insbesondere der Feigheit. Zwar ist Feigheit längst als antiquierter Begriffsmüll entsorgt, Kants Ermutigung jedoch hat sicher bis heute nicht an Bedeutung verloren. Nun wird Mut oft fälschlich als Gegenteil von Vorsicht oder Besonnenheit gesehen, die eher Gefahren und Risiken in Grenzen zu halten suchen. Bei ihrem Fehlen dagegen wird vermeintlicher Mut oft der Unbedachtheit oder dem Leichtsinn zugeordnet. Mut ist eben auch Wagnisbereitschaft oder Beherztheit, heißt auch sich etwas trauen. Zu viel des Muts endet oft im Übermut, manchmal in der Hybris, in der Leichtfertigkeit oder der Mutwilligkeit. Als weitere Steigerung der Hybris zeigt sich die Tollkühnheit, die schon in der griechischen Mythologie von den Göttern bestraft wurde. Abenteurer, Draufgänger und Hasardeure tummeln sich in dieser Welt voll Bewunderung.

Zweifelsohne bedienen sich die Baumeister der höchsten Gebäude dieser Welt ihres Verstandes, was Konstruktion, Form, Funktion und Zeichenhaftigkeit betrifft. Ob sie aber auch Mut oder sogar Tollkühnheit in ihrem Gepäck mittragen, ob sie Abenteurer oder Hasardeure sind? Zumindest wird dies wissentlich nicht der Fall sein, zumal die Ratio in allen Entscheidungen mitwirkt. Der Wettbewerb um den Superlativ-Skyscraper scheint grenzenlos – immer höher, höher, höher … Mit 828 Metern Höhe verteidigt derzeit nur das Burj Khalifa seinen ersten Platz im Ranking der höchsten Gebäude der Welt. Bis 500 Meter sind nicht mehr genug, um im Ranking der Top 10 zu landen. Dass sich neun davon in Asien, insbesondere in China und in Südkorea, befinden, ist dem Wettstreit in einer globalisierten Wirtschafts- und Finanzentwicklung zuzuordnen. Kohn Pedersen Fox (KPF) haben das 648 Meter hohe Ping An International Finance Center in Shenzhen mit schwindelerregenden 116 Etagen entworfen. Nach seiner Fertigstellung wird es nach dem Burj Khalifa das zweithöchste Gebäude der Welt sein. Nordchina und in den südkoreanischen Metropolen Seoul und Pusan entstehen demnächst weitere Superlative. An fünfter Stelle der Top 10 steht heute der 556 Meter hohe Lotte World Tower von KPF, der den Busan Lotte Town Tower der Architekten Skidmore, Owings & Merill (SOM) nach seiner Fertigstellung um 46 Meter überragen wird. Saudi-Arabien hat nahe der Kkaaba im religiösen Zentrum des Islam mit dem Makkah Clock Royal Tower ein neues Signal. Der 601 Meter hohe Turm der Architekten Dar al-Handasah birgt ein Hotel und ein Shopping Center. Als einziger Wolkenkratzer wird das von SOM entworfene One World Trade Center in Lower Manhattan auf der Nordhalbkugel eine Höhe von 500 Metern übersteigen und mit 541 Metern Höhe den sechsten Platz der Top 10 einnehmen. SOM und KPF liefern sich mit jeweils drei Projekten ein Kopf-an-Kopf-Rennen im Wettkampf der höchsten Wolkenkratzer. Die Konkurrenz schläft aber nicht. So liegt noch auf

Eis der India Tower in Mumbai von Foster + Partners mit voraussichtlich 720 Metern und in Dubai das Pentominium der Firma Aedas mit 516 Metern.

Im Zeitalter des immer höher, weiter, schneller, mehr …, in einer Welt, in der Marketing-Events dominieren, ist der Weg zum Sprachgewirr am Turmbau von Babel nicht mehr weit, wird Verträglichkeit im Umgang mit den Ressourcen dieser Welt zur rechnerischen Farce einer im Sustainable-Look verkleideten Hybris und die Ermutigung „Sapere aude" zur Forderung an das Bewusstsein des Menschen in seiner bedrohten Welt fern von einem Wettkampf um die effektivste Selbstzerstörung. Der himmelstürmende Traum des Turms zu Babel ist nur noch eine Ruine.

Die Zahlen wurden entnommen aus Emporis, der weltweit größten Gebäudedatenbank

## ZU VIEL VERLANGT?

*Klaus Friedrich*

Ist es so, dass Mut mit Dummheit enger verbunden ist, als gemeinhin angenommen? Was auf den ersten Blick ganz und gar nicht zusammenzupassen scheint, kommt nicht ohne einander aus.

Ein geläufiges Beispiel: Wir gehen essen. Was finden wir dabei auf den Speisekarten landauf landab mit traumwandlerischer Gewissheit? Ein romanartiges Durcheinander, angefangen bei Gerichten der gutbürgerlichen Küche bis hin zu italienischem, griechischem oder spanischem Allerlei. Keine kulinarische Neuentdeckung will unversucht bleiben und jeder Gast gut bedient sein, möchte man meinen. Vielfalt statt Einheit lautet die Devise. Abwechslung muss her. Die Lust am Entdecken von Neuem will gestillt sein. So werden einfache, natürliche Salate zwanghaft mit Scampi, Jakobsmuscheln oder ähnlichem aufgebrezelt, um als Hauptspeise herzuhalten. Die Adabeis fühlen sich geschmeichelt, dass auch ihr erlesener Gaumen berücksichtigt wurde, und die Entscheidungsneurotiker unter uns finden nach langem Hin und Her doch noch ihren Frieden, dank opulenter Karte.

Die vorgegaukelte Vielfalt entpuppt sich in den meisten Fällen jedoch als Einheitsbrei. Als Ausdruck der Hilflosigkeit, auf einfache, frische, Region und Jahreszeit angepasste Zutaten zu bauen oder als eiskaltes Kalkül, der Schwindel bliebe dem Gast unbemerkt. Scampi, Jakobsmuscheln und Co. sind dank Tiefkühltruhe ganzjährig verfügbar, es sei denn letztere wurde für den Ansturm der Gäste zu klein gewählt oder nicht ausreichend bestückt. Wer erwartet jedoch Meeresgetier auf der Speisekarte, wenn er sich

beispielsweise im Alpenvorland befindet? Es ist ein wenig so, wie in den Biergarten zu gehen, in der Erwartung dort Wein trinken zu können.

Welchen Mut muss man also aufbringen, um eine einfache Wirtschaft zu führen und eine Speisekarte mit drei Gerichten aufzusetzen, die allesamt frisch zubereitet sind? Und mehr noch: Was ist verlangt, dann auch noch unumwunden zuzugeben, eine der Speisen sei aus? Sind jene, die diesem gastronomischen Konzept anhängen, immer die Dummen? Angesichts des Aussterbens einfacher, guter Gaststätten heimischer Küche ist man geneigt, dies zu glauben.

Kürzlich wurde ich eines Besseren belehrt, als ich eine richtig dünne Speisekarte in der Hand hielt: Kasspatzen mit Salat, Tafelspitz vom Weiderind mit Kartoffelknödel oder Schweinerollbraten mit selbstgemachtem Kartoffelsalat stand da. Wie angenehm! Natürlich gab es neben den Tagesgerichten noch die ein oder andere Brotzeit und einige Standards. Beruhigend war jedoch, dass auch Bier, Wein und Wasser aus der lokalen Umgebung stammten. Es geht scheinbar doch, die Gäste mit Bekanntem zum Essen zu bitten – im Kleinen. Mit dem Vertrauen, dass sich das Wenige und Gute auch bei bescheidenem Wachstum durch Langfristigkeit auszahlen. Drum wird an dieser Stelle auch nicht mehr verraten. Der Wirt wird sich von Mund zu Mund schon herumsprechen.

## DIE WUTBÜRGER

Ein Lehrstück: Stuttgart 21

*Wilhelm Kücker*

Bahn, Land und Stadt sehen die Rettung ihres angeblichen Verkehrsnotstands auf der Schiene im Teilabbruch ihres Hauptbahnhofs und einem Ersatzbau unter dem benachbarten Schlossgarten. Wo oben nichts mehr geht, findet sich unter der Erde immer noch ein Platz.

Die Deutsche Bahn beabsichtigt, alle Kopfstationen zu Durchfahrtsbahnhöfen umzubauen. Pläne für Frankfurt, Leipzig und München liegen schon in den Schubladen. Zum Glück fehlt dafür das Geld allerorten.

Kopfbahnhöfe, so die DB, haben gegenüber Durchfahrtsbahnhöfen betriebsbedingte Nachteile. Die haben sich mit dem Ende des Dampflokzeitalters jedoch längst erledigt, seit Diesel- und Elektrozüge an beiden Enden mit Lokführerständen ausgestattet sind. Durchfahrtsbahnhöfe sind auch problematisch, weil die Bezeichnung missverständlich ist, das heißt unterschiedlich interpretiert werden kann. In jüngster Zeit wurde bekannt, dass mehrfach ICE mit hoher Geschwindigkeit den Bahnhof von Wolfsburg ohne Halt „durchfuhren“.

In Stuttgart haben diese Intentionen unerwartete (?) Reaktionen provoziert, die – hoffentlich – nicht ohne Einfluss auf ähnliche Projekte bleiben werden.

Der Hauptbahnhof von Paul Bonatz (errichtet 1914 bis 1928) ist von symbolischer Bedeutung für die Stadt und der Schlossgarten als zentral gelegener Bürgerpark unentbehrlich.

Stuttgart ist im Vergleich zu München arm an Baudenkmalen. Als von überregionalem Rang gilt nur dieser Bahnhof. Von den einschlägigen Reiseführern wird er jedoch nicht einmal erwähnt. Der populäre „Michelin Edition Deutschland" empfiehlt wenigstens die Besichtigung einer „Miniatureisenbahn".

Die Kriegszerstörungen waren bei beiden Städten gleich groß (etwa 60 Prozent). Aber während München beim Wiederaufbau auf Rekonstruktion setzte, betrieb Stuttgart „autogerechte" Stadtplanung. Und so sieht es dort auch aus.

Eine neue Spezies von mündigen Bürgern betritt die Szene. Ihre Proteste haben mehr noch als der Bahnhof den Schutz des Schlossgartens im Fokus. Was verständlich ist. Denn diese grüne Oase im Herzen der Stadt ist ein „Bürgerpark", ein viel aufgesuchter Ort der Erholung.

Wohl hatte es so etwas wie eine Volksabstimmung gegeben, die positiv ausgefallen war. Aber nachher zu behaupten, das Projekt sei „vom Volk gewollt" ignoriert, dass wie immer die Öffentlichkeit ungenügend informiert war. Etwa, dass bis ins Detail geplant war und der Deal zwischen Bahn und Stadt schon als abgeschlossen gegolten hatte.

Erst als bekannt wurde, dass 60 bis 80 wertvolle alte Bäume gefällt werden sollten, erzeugte das ein Gefühl der Ohnmacht, das in Wut umschlug. Dazu die FAZ, einen mir bisher unbekannten antiken Publius Syrus zitierend: „Zu oft beleidigte Geduld wird Wut." So ist es. Und weiter: „Großprojekte sollen der Öffentlichkeit frühzeitig vorgestellt werden und nicht erst, wenn sie bis ins Detail geplant sind."

Die Bürger wollen mitreden und fordern dieses Recht auch ein. Das ist eine neue Realität. Sie geben sich nicht länger mit Entscheidungen zufrieden, die angeblich „alternativlos" sind. Schließlich und endlich Kerstin Bund (DIE ZEIT) in Zusammenhang mit dem Bürgervotum zum Münchner Flughafen: „Jeder hat das Recht, gegen alles zu kämpfen, auch gegen ‚demokratisch' gefällte Entscheidungen. Diese Freiheit muss dem Bürger bleiben." Ganz politically correct ist das wohl nicht. Oder?

Die „Wutbürger": ein neues Phänomen kollektiven Wutausbruchs, ohne Organisation,

alle Altersklassen, keine Jugendkrawalle. Und an vorderster Front die „Kampfrentner“! „Die Szenen aus dem Schlossgarten, der Polizeieinsatz, bebildern die Ratlosigkeit der Regierenden von Stadt und Land.“ (DER SPIEGEL)

## IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 4.12 befassen sich mit dem Thema „Maß“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 19. November 2012

Faszination aus Licht und Glas

Leuchtenmanufaktur
Leuchten geben nicht nur Licht, sie bestimmen auch maßgeblich die Wahrnehmung eines Raumes. Unser Programm an Leuchten deckt fast alle Einsatzmöglichkeiten von modern bis historisch ab. Bei Bedarf entwickeln wir darüberhinaus auch gerne mit Ihnen eine individuell auf Ihre Bedürfnisse abgestimmte Leuchte.

Architekturglas
Der Einsatz von Glas in der Architektur als Gestaltungsmittel bietet faszinierende Möglichkeiten. In Zusammenarbeit mit Künstlern & Architekten realisieren wir Ihre Ideen und Entwürfe. Durch unsere langjährige Erfahrung auch im Bereich Restaurierung im Umgang mit dem Werkstoff Glas sind dabei Ihrer Phantasie kaum Grenzen gesetzt.

ROTHKEGEL
GLASWERKSTÄTTE & LEUCHTENMANUFAKTUR
Huberstrasse 2a
D-97084 Würzburg
E-mail: mail@rothkegel.com
Internet: www.rothkegel.com
Telefon: +49 (0)9 31 - 6 00 96 - 0
Telefax: +49 (0)9 31 - 6 00 96 - 19

# WOHIN DER WIND WEHT

Windenergie und Raumentwicklung

Der Ausbau der Windenergie im Zuge der Energiewende wird zu einer tiefgreifenden Veränderung der Landschaft führen. Entscheidend für die Akzeptanz der Energiewende wird daher sein, die Auswirkungen auf Orts- und Landschaftsbilder eingehend zu betrachten, um negative Folgen weitestgehend zu vermeiden. Die Landesgruppe Bayern der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung unter dem Vorsitz von Stephan Reiß-Schmidt bietet Denkanstöße zu räumlichen Leitbildern und Energienutzungsplänen an. Einen ersten Schritt stellt das Positionspapier Windenergie und Raumentwicklung vom Juli 2012 dar, das wir im Folgenden in seiner Kurzfassung abdrucken.

## 1. Energiewende, eine gesellschaftliche Herausforderung – die kulturelle Dimension ist unverzichtbar

Vor dem Hintergrund der Energiewende muss ein gesamtgesellschaftlicher Prozess der Selbstvergewisserung darüber eingeleitet werden, welch Optionen längerfristig trag- und konsensfähig sind.

Es geht daher nicht nur um die Einführung neuer Technologie zur Energieerzeugung, sondern auch um Strategien einer nachhaltigen Entwicklung und um die unverzichtbare kulturelle Dimension der Energiewende.

Windenergie ist ein wesentliches Element der Energiewende. Bis 2021 sollen in Bayern 1.500 neue Windräder gebaut werden. Hinzu kommt der Neu- und Ausbau von Hochspannungstrassen: je weniger Windstrom dezentral und verbrauchsnah erzeugt wird, desto mehr Fernleitungen zum Transport des Windstroms aus den windreichen norddeutschen Regionen in die Verbrauchsschwerpunkte im Süden werden benötigt.

Da Windkraftanlagen und zusätzliche Leitungstrassen eine tiefgreifende Veränderung der Landschaft bewirken, ist die Untersuchung der Auswirkung auf Landschafts- und Ortsbilder vorrangig zu betrachten. Dies wird für die Akzeptanz der Energiewende entscheidend sein.

## 2. Standortkriterien für Windkraftanlagen: Methoden und Instrumente visueller Beurteilung und Optimierung

Windkraftanlagen sind aufgrund ihrer Höhe bis zu 200 m fernwirksam und treten damit in einem wesentlich weiter zu fassenden Umfang als durch die Immissionsabstände etc. definiert in Beziehung (Konkurrenz) zum vertikalen Maßstab und Rhythmus der natürlichen und baulichen Elemente des bestehenden Landschafts- und Ortsbildes. Mit Masthöhen von 80 m und mehr gilt das auch für neue Hochspannungstrassen.

Bisher sind Eingriffe in das Landschaftsbild in den Hinweisen zur Planung und Genehmigung von Windkraftanlagen (Windenergie-Erlass) nur marginal berücksichtigt. Das Orts- und Landschaftsbild wird nur bei der prozentualen Bemessung von Ersatzzahlungen gewürdigt, die aber weder der Materie adäquat sind, noch mit der gleichen Sorgfalt wie beim Artenschutz ermittelt werden.

Als Grundlage der Entwicklung von Standorten sollten räumliche Leitbilder für die einzelnen Regionen oder Teilgebiete (Landschaftseinheiten), ggf. auch für einzelne Gemeinden entwickelt werden.

Generell muss die Untersuchung der Sichtbezüge als verbindliches Kriterium in den Erlass aufgenommen werden. Dabei sind visuelle Wirkungs- bzw. Sichtfeldanalysen im Umkreis von mindestens zehn

km, bei topographisch besonderen Standorten darüber hinaus, notwendig. Die Leitbilder für Landschaftseinheiten bilden dafür die Grundlage. Die kulturhistorisch wichtigen Orte sind darzustellen und die Sichtfeldanalysen auf diese zu beziehen.

Insgesamt ist aufgrund der nachhaltigen und erheblichen Veränderung von Landschaftsbildern einer Bündelung von Windenergieanlagen der Vorrang zu geben. Der Schutz und die Freihaltung bisher unbelasteter Gebiete sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie die Vorbelastung von Gebieten. Bestenfalls können neue Windkraftanlagen besondere Landschaftselemente betonen.

Ferner wird derzeit der Schutz von Grün- und Erholungsflächen hinsichtlich Lärm nicht überprüft. Dieser muss zukünftig berücksichtigt werden. Dabei sollten auch absolute Ruhezonen in der Landschaft erhalten bleiben.

## 3. Mehrstufige integrierte Standortplanung für Windkraftanlagen

Da das Landesentwicklungsprogramm (LEP) zugleich Landschaftsrahmenprogramm ist, müssen bereits hier die Ziele zum Schutz der Kulturlandschaft und des Landschaftsbildes konkreter als im derzeitigen Novellierungsentwurf (LEP-E vom 22.05.2012) formuliert und kartographisch festgelegt werden.

Regionale Energiekonzepte sollten auf der Basis des zu erwartenden Energiebedarfs und des Angebotspotenzials aller konventionellen und erneuerbaren Energieträger einen raumverträglichen Energiemix als Grundlage für Flächenbedarf und Standortplanung von Anlagen zur Erzeugung, Verteilung und Speicherung erneuerbarer Energie ermitteln.

Daher muss in der Regionalplanung – zugleich Landschaftsrahmenplanung – die Integration der regionalen Energiekonzepte mit den Landschaftsraumtypen und deren Empfindlichkeit aufgrund von Wirkungs- und Sichtfeldanalysen geleistet werden. Eine enge Kooperation zwischen Regionalplanung und kommunaler Bauleitplanung nach dem Gegenstromprinzip ist dabei unerlässlich.

Abgestimmt mit dem regionalen Energiekonzept sollten auf Landkreis- und/oder Gemeindeebene konkrete kleinräumige Energienutzungspläne als Teil der gemeinsamen Landschaftsplanung erarbeitet werden. Um die visuellen Wirkungen von Windkraftanlagen berücksichtigen und Sichtfeldanalysen durchführen zu können, sind darin auch die o.g. räumlichen Leitbilder für Landschaftseinheiten zu entwickeln bzw. zu konkretisieren.

Da der Landschaftsplan in Bayern in den Flächennutzungsplan integriert ist, ist dieser – zusammen mit solchen informellen kommunalen Energiekonzepten – die geeignete unterste Ebene einer integrierten Standortplanung von Windkraft- und anderen Anlagen

zur Erzeugung, Verteilung oder Speicherung erneuerbarer Energie.

Sowohl für die Erarbeitung von Energiekonzepten als auch für die Standortplanung von Windkraftanlagen ist eine frühzeitige transparente Information sowie eine dialogorientierte und offene Beteiligung der Öffentlichkeit über verschiedene Medien, einschließlich Internet, erforderlich. Dabei sollten frühzeitig auch organisatorische und wirtschaftliche Konzepte für die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an Errichtung und Betrieb als „Bürgerwindanlage“ (Genossenschaft, GmbH) dargestellt werden.

## BIS SICH DER BLICK VERLIERT

*Erwien Wachter*

Jahrhundertelang bannten berühmte Maler und Zeichner ihre Sicht der Welt auf Stein, Keramik, Glas, Putz, Holz, Leinwand und Papier. Die Bilder des Wahrgenommenen wurden manuell mittels verschiedenster Werkzeuge und meist mit Farbe erarbeitet. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eroberte dann eine neue Technik die Welt des Sehens und der Bilder. Die Fotografie, sozusagen das Schreiben mit Licht auf eine chemisch behandelte Oberfläche, war geboren und wurde erstmals am 25. Februar 1839 vom Astronomen Johann Heinrich von Mädler in der Vossischen Zeitung erwähnt, geriet aber unverzüglich in einen Strudel der Auseinandersetzung zwischen tradiertem Kunstverständnis und Technikeuphorie. Die Fotografie entsprach allerdings bis weit in das 20. Jahrhundert hinein bei weitem nicht dem vorherrschenden Kunstverständnis. Erst in den letzten Jahrzehnten errang sie einen angemessenen Platz in der bildenden Kunst. Eine der grundlegenden Veränderungen in der positiven Bewertung der Fotografie als eine Kategorie der Kunst initiierte vor fast fünfzig Jahren der französische Soziologe Pierre Bourdieu, indem er dieser „illegitimen Kunst“ das Potential der Veränderungsfähigkeit des Sozialen zuwies. Das Verhältnis des Artifiziellen und des Alltäglichen im Bildhaften ordnete sich neu. Die Digitalisierung und das Internet taten inzwischen das Übrige, um das Bild aus zweiter Hand als Selbstverständlichkeit im Jetzt zu etablieren. Heute wird alles ständig neu ins Bild gesetzt. Mit welchen Mitteln wir morgen unsere Bilder erzeugen oder sie erzeugt werden, können wir am ehesten noch dem Genre der Science-Fiction-Romane entnehmen.

Nun, die Wissenschaft entwickelt weiter, 3D-Fernseher sind handelsüblich, und demnächst wird die Holographie folgen. Ob beispielsweise die Spektroskopie sich in die historische Reihe hinter Malerei und Fotografie in allen Dimensionen eingliedern wird, ist wohl eher fraglich. Offen bleibt auch, ob ein Star-Trek-Tricorder eine Zukunft haben wird, mit dem eine Wohnung und dann die ganze Welt vermessen oder Städte dreidimensional aus allen Perspektiven und in allen Details betrachtet werden können – obwohl sich dies theoretisch mit der Technologie bewerkstelligen ließe, die heute schon in jedem modernen Mobiltelefon steckt. Advanced Scientific Concepts hat dazu bereits eine transportable Kamera entwickelt. Allerdings wiegt diese noch etwa sieben Kilo. Qualcomm und der X-Prize Foundation erwarten sich durch einen mit 10 Millionen Dollar ausgelobten Preis einen ersten funktionstüchtigen Tricorder.

Was wir heute fotografisch ins Bild setzen, werden wir morgen vielleicht mit zwei kleinen Drohnen, die durch den Raum schweben holographieren. Aber auch das gibt es schon: eine fliegende Kugel, die sich zentimetergenau in Räumen steuern lässt, ja sich sogar selbst steuern kann. Federleichte Spiegel, die sich darin blitzartig um alle Achsen drehen, sorgen für ein absolut scharfes Bild. Full-HD-Kameras haben sich beinah unbemerkt in die heutigen Smartphones eingeschlichen, und im Handel gibt es bereits kleine Drohnen (Parrot AR Drone), die ausgestattet mit vier Propellern und einer Kamera mobiltelefongesteuert über fremde Gärten fliegen. Eine Brille mit Kamera und Display soll demnächst auf den Markt kommen, die Videos aufnimmt, die wiederum über das Internet mit einem Superrechner verbunden unvorstellbare Bilderwelten erzeugt.

Wenden wir unseren Blick noch einmal auf das, was bei all dem entsteht: ein Bild eben, dessen Herkunft immer mehr an Bedeutung verliert, das aus zweiter, dritter oder x-ter Hand verfertigt auf uns einwirkt, das über Techniken erzeugt wird, deren Funktionen kaum noch erfassbar sind, die uns der gewohnten dreidimensionalen Welt zu berauben beginnt, uns vielleicht den Raum nimmt – den Lebensraum, zumindest das „Spielfeld“ innerhalb des sozialen Raumes, um auf den eingangs genannten Bourdieu zurückzukommen. Welches Bild erlaubt noch individuelle Positionen, und welche Bedeutung hat diese Entwicklung der fortschreitenden Entfernung von unmittelbaren Wahrnehmungsebenen für eine zukünftige Gesellschaft, die zum Fotografieren und Filmen noch einen direkten Bezug hat, aber bereits im Gerenderten oder in der Holographie aus verinnerlichter Erkenntnisfähigkeit entwurzelt wird?

National Museum of American Jewish History,
Philadelphia, USA
Architekten: Ennead Architects, New York, USA

**Das Fassaden-System der Zukunft**

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**,
großformatige keramische Fassadenplatten mit
**Längen bis 3.000 mm**.

**Moeding Keramikfassaden GmbH**
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

**www.moeding.de**

MOEDING

LONGOTON®

## OLYMPIA PARK 1972

Waldi gegen Red Bull

*Erwien Wachter*

2.500 D-Mark erhielt die Gewinnerin in einem Preisausschreiben der Bayerischen Landeshauptstadt anlässlich der Olympischen Sommerspiele 1972 für den Slogan „Weltstadt mit Herz". Ein bescheidener Betrag für ein Erfolgslogo, das lange Jahre München weltweit charakterisierte. Nicht von ungefähr folgte in den vergangenen Jahren eine kritische Variante, in der es heißt: „Allzu leicht werde aus der ‚Weltstadt mit Herz' eine ‚Weltstadt der Ellenbogen'". Der Dackel „Waldi" war 1972 dazu ein heiteres, wie auch typisch münchnerisches Accessoire. Obwohl oder gerade deshalb, weil er als erstes offizielles Maskottchen in die Geschichte der neuzeitlichen olympischen Spiele

eintrat, musste er natürlich dennoch in das ästhetische Gesamtprogramm des Gestaltungsbeauftragten des Olympiaparks passen.

„Principiis obsta. Sero medicina parata, cum mala per longas convaluere moras." – Wehre den Anfängen! Zu spät wird die Medizin bereitet, wenn die Übel durch langes Zögern erstarkt sind, hätte Ovid warnend in die vorolympische Euphorie gerufen. Aber wer hätte schon in diesem „Waldi" einen Vorläufer eines drohenden Übels gesehen, an dem eines Tages die damalige politische Botschaft vom anderen Deutschen – vom weltoffenen, friedliebenden und freien Deutschen – kränkeln könnte? Und wer hätte sich damals träumen lassen, dass Spielerisches und Fröhliches der gebauten Symbiose aus Landschaft, Architektur und visueller Gestaltung heute im Wust von Massenevents, aggressivster Werbung, Bolidengedonner und desolater Würstlbuden zu einem x-beliebigen Irgendwo zu verkommen drohen?

„Der Verzicht auf Monumentalität und das Spiel mit der Landschaft haben den Münchnern einen Sportpark von großer Anmut und liebenswerter Urbanität beschert. Wenn seine Attraktion jedoch nicht nachlassen soll, bedarf es einer phantasievollen Intendanz", so sah Peter M. Bode im September 1972 in der Süddeutschen Zeitung die zukünftigen Aufgaben. Und Jahre später mahnte Hans-Jochen Vogel, Münchens Bürgermeister zu Zeiten der Sommerolympiade: „Die Gesellschaft muss Kraft für ein Denkmal haben. Was soll den Ausschlag geben: Die Beibehaltung und Pflege einer Botschaft, die München in Gestalt eines Bauwerks im Jahre 1972 an die ganze Welt gerichtet hat oder die Mitteilung, dass diese Botschaft der Vergangenheit angehört und nun auch in München der Markt und der Wettbewerb das letzte Wort haben? Es muss Freiräume geben, die von den ökonomischen Prinzipien und den landläufigen Nützlichkeitserwägungen ausgenommen sind."

Nun, 40 Jahre später, lockt es Zehntausende zum Jubiläumsfest wieder in diesen Park, in dem nun vollends kommerzielle Dominanz all die hehren Ideale mit Füßen tritt und sich die Verantwortlichen der Olympia Park GmbH für ihre Leistung, die Defizite für die Stadt dadurch zu minimieren, zufrieden auf die Schulten klopfen. Wohin ist München geraten, wenn der Aufsichtsrat, der dieses Treiben kontrollieren soll, ausschließlich aus Stadtpolitikern und Stadtverwaltern besteht. Was ist aus den Aufrufen geworden, mit denen Peter M. Bode und Hans-Jochen Vogel die notwendigen Ziele aufzeigten.

Es ist nun wirklich höchste Zeit, dass dem, was 1972 einmal gewollt war und weltweit Anerkennung fand, heute seine Würde als offenes Forum für die Begegnung der Kulturen der Welt wieder gegeben wird. Dies ist es allemal wert, das Plädoyer der Architektengruppe Olympiapark, initiiert von Fritz Auer, für die Wiederherstellung des Gesamterscheinungsbildes zu unterstützen.

CONTRA

## EXZELLENZINITIATIVE

*Wilhelm Kücker*

Die Universitäten sehen sich in der wachsenden Konkurrenz zu selbständigen Forschungsinstitutionen wie der Max-Planck-Gesellschaft oder dem Fraunhofer Institut und der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG. Dieses Bemühen um Anerkennung der universitären Forschung lässt sie ihren (historisch) erstrangigen Auftrag zur Lehre vernachlässigen, weil ohne „Außenwirkung". In dem zehnseitigen Schreiben unseres TUM-Präsidenten Herrmann an die Mitglieder der TUM ist nur eine Seite der Lehre gewidmet.

Folgend einige Zitate aus einem Interview in der FAZ vom 23./24. Juni 2012, das Lisa Becker mit Michelle Klein, Masterstudentin und

Geschäftsführerin der Studierendenvertretung der LMU, führte. Die Studenten der LMU lehnen die Exzellenzinitiative ab.

*„Frau Klein, haben Sie an der Exzellenzinitiative mitgewirkt?*
An der Exzellenzinitiative waren die Studierenden kaum beteiligt, denn es ging ja nicht um sie. Es ging vor allem um die Forscher. …

*Sind Sie nicht auch stolz, an einer ausgezeichneten Hochschule zu studieren?*
Nicht wirklich, denn den Studierenden bringt das gar nichts. Für die Lehre bringt die Exzellenzinitiative absolut nichts. Sie hat die Betreuung der Studenten und die Lehre in einigen Bereichen sogar verschlimmert. …

*Aber ist es nicht gut, dass durch die Exzellenzinitiative zusätzliches Geld in die LMU fließt?*
Das Geld fließt aber nicht in die Lehre, sondern nur in die Forschung. Und auch in der Forschung nur in Projekte, die man sich teilweise extra dafür ausgedacht hat.

I*st es nicht gut, dass die LMU wegen ihrer Exzellenz viele Spitzenforscher anzieht?*
Das Problem ist, dass diese Spitzenforscher oft von der Lehre befreit werden. Dann haben die Studenten nichts vom Spitzenpersonal.“

# VOM RECHTEN WINKEL (TEIL 1)

*Cornelius Tafel*

Schon sein Name zeigt die dominierende Rolle, die er für die Ordnung unserer Welt spielt. Nicht nur im Deutschen, sondern auch in den meisten anderen Sprachen ist der 90°-Winkel der rechte, das heißt der richtige Winkel: das aus dem Griechischen stammende Wort „orthogonal“ bezeichnet exakt dasselbe wie das in den meisten westlichen Sprachen übernommene Wort „rectangular“. Auf der Baustelle ist er der Winkel schlechthin. Wenn man dort sagt „im Winkel“, ist klar, dass nur der rechte Winkel gemeint ist. Wie kommt es zu dieser, vielfach auch beklagten Dominanz des rechten Winkels, für die einen ein Gottesgeschenk, für andere assoziiert mit Rasteritis, Banalität und Langeweile?

## Rationalität und göttliche Ordnung: Frühe Beispiele von Orthogonalität

Die Anwendung des rechten Winkels setzt zweierlei voraus: Planung und Abstraktion. Traditionelle, aus natürlichen Ressourcen entwickelte Hütten, Zelte, Jurten, Krals, Iglus sind zumeist nicht rechtwinklig. Die Gerade und der rechte Winkel gehören zunächst nicht zu den Urerfahrungen des Menschen; sie kommen in der Natur nicht vor. Sie werden erst in der Abstraktion erkennbar. Ein Stein fällt senkrecht auf eine Wasseroberfläche: Falllinie und Ebene bilden einen rechten Winkel.

Geometrie ist eine solche Abstraktion, in der der Raum von den realen Gegebenheiten unabhängig vermessen wird. In ihrer Vollkommenheit und Klarheit befriedigen regelmäßige geometrische Formen den menschlichen Geist: Kreis und Kugel, gleichseitige Vielecke oder Körper wie Tetraeder bis hin zum komplexen Pentagonikositetraeder. Gerade weil sie aus der Abstraktion und nicht aus der Alltagserfahrung des Menschen hervorgehen, hat man in regelmäßigen geometrischen Körpern in vielen Kulturen auch immer Abbilder des Göttlichen gesehen – und weil sie dem Verfall aller realen Formen nicht ausgesetzt sind. Unter den geometrischen Grundformen spielen solche, die auf dem rechten Winkel basieren, eine herausgehobene Rolle: Rechteck und Quadrat, Quader und Würfel, obwohl sie eigentlich nur Sonderformen unter den Polygonen und Körpern sind.

Diese rechtwinkligen Grundfiguren haben einen besonderen Wert. Sie eignen sich zur planvollen Ordnung der realen Welt in der Verbindung von Abstraktion und praktischer Anwendung. Mit dem

rechten Winkel lassen sich Dinge, die ihrerseits wieder rechtwinklig sind, ohne Restflächen stapeln und zusammenfügen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Dimensionierung japanischer Innenräume nach einer bestimmten Anzahl von Tatamimatten: Durch die Unterteilung in rechtwinklig angeordnete Mattenfelder ist jeder Raum von vorneherein „aufgeräumt". (Das geht mit einem Dreiecksraster zwar auch, ist aber wegen des spitzen Winkels nicht praktikabel.)

Die Rationalität des – orthogonalen – antiken griechischen Städtebaus, der auf Hippodamos von Milet zurückgeht, beruht auf den Erkenntnissen der Geometrie. Lehrsätze wie die des Pythagoras oder Thales hatten über den abstrakten Kenntnisgewinn unmittelbare praktische Anwendbarkeit. Mit einem geschlossenen Seilring, der durch Knoten in zwölf gleiche Teile geteilt ist, lässt sich ein rechter Winkel auf dem Boden auftragen, basierend auf der pythagoreischen Erkenntnis, dass ein Dreieck mit den Seitenlängen drei, vier und fünf einen rechten Winkel aufweist.

In einer Welt, in der die wilde und schwer beherrschbare Natur noch als dominant empfunden wurde, hat die Durchsetzung einer solchen rationalen Ordnung im Zuge der griechischen Aufklärung eine Bedeutung, deren Stellenwert aus heutiger Sicht kaum mehr nachvollziehbar ist. Es sind dies gerade im antiken Griechenland herausragende technische und mathematische Fähigkeiten, die solche zivilisatorischen Leistungen erst ermöglichen.

Dass dabei rational nicht unbedingt in einem utilitaristischen Sinne vernünftig heißen muss, zeigt die Rigidität, mit der das hippodamische System über die bewegte Topographie Milets (und auch anderer Städte, wie etwa Priene) hinweggezogen wurde. Die Wegeführung wäre sicherlich vielfach bequemer gewesen, hätte man sie stärker der Topographie angepasst. Ein modernes Beispiel eines solchen Rasters unabhängig vom Geländeverlauf stellt die städtebauliche Anlage von San Francisco dar. Auch hier entstehen teilweise geradezu bizarre Situationen aus der konsequenten Anwendung des Rasters.

Dabei steht der rechte Winkel ebenso im Dienst von hierarchischen wie von offen-demokratischen Gesellschaften. Die auf kosmologischen Grundlagen beruhende Ordnung eines chinesischen Kaiserpalastes beruht ebenso auf dem rechten Winkel wie die rationalistische Ordnung des hippodamischen Systems von Milet. Im antiken Griechenland steht die gleichmäßige Rasterung der Stadt für Gleichartigkeit, aber eben auch für demokratische Gleichwertigkeit; unter den Wohnblocks gleicher Größe ist keiner gegenüber einem anderen bevorzugt.

Ein konsequent rechtwinkliges System enthält einige Implikationen, die dabei wohl oder übel mit in Kauf zu nehmen sind. Sehen wir auf einige Begleitumstände, welche die Anwendung des rechten

Winkel mit sich bringt, bezüglich Wahrnehmung, Raumanspruch und Rasterordnung.

## Wahrnehmung des rechten Winkels

Der rechte Winkel ist in der heutigen Ordnung der Welt so dominant, dass er als Ordnungsmuster geradezu vorausgesetzt wird. So werden mittelalterliche Stadtplätze, die nur sehr ungefähr einer rechtwinkligen Ordnung folgen, vom Betrachter als rechtwinklig wahrgenommen, weil er dies einfach voraussetzt. Das hängt auch damit zusammen, dass Räume perspektivisch wahrgenommen werden und Verzerrungen nicht so leicht erkennbar sind. In der Renaissance und im Barock hat man sich diese Erkenntnis zunutze gemacht, indem scheinbar parallele Wände konvergierend oder divergierend angeordnet werden und die räumliche Distanz dadurch optisch verlängert oder verkürzt wird. Zwei Werke Berninis liefern dafür gute Beispiele. Der querelliptische Vorplatz des Petersdoms ist von der Fassade weit entfernt, um einen Blick auf die Kuppel zu ermöglichen; durch die divergierenden, nur scheinbar parallelen Verbindungsmauern rückt er aber optisch an die Fassade heran. Die benachbarte Scala Regia wirkt durch konvergierende Seitenwände dagegen länger als sie ist.

Neben solchen optischen Manipulationen gibt es auch optische Korrekturen, mit denen Unzulänglichkeiten ausgeglichen werden: Horizontale Kanten hängen optisch „durch“, so dass bereits die Griechen den Stylobat ihrer Tempel zur Mitte hin leicht aufwölbten, um den angestrebten Eindruck gerader Kanten erst zu erzeugen.

Mies van der Rohe wiederholte beim Bau der Nationalgalerie dieses Prinzip, um ein optisches „Durchhängen“ der zu den Ecken hin auskragenden Dachplatte zu korrigieren. Die orthogonale Exaktheit der Anlage besteht somit nur im Grundriss, im Aufriss ist sie fingiert. Ist in der perspektivischen Wahrnehmung Orthogonalität korrigier- und manipulierbar, so ist das Auge in der rechtwinkligen Projektion, etwa beim direkten Blick auf eine Ausstellungswand, viel empfindlicher; hier werden auch kleinste Abweichungen vom rechten Winkel sofort wahrgenommen: „Das Bild hängt schief...“. Allerdings bestehen auch hier durch das Hinzufügen anderer Elemente die Möglichkeiten der Manipulation; solche Manipulationen gehören zum klassischen Repertoire optischer Täuschungen.

## Raumansprüche in orthogonalen Systemen

Rechtwinkligkeit setzt die begrenzenden Flächen eines Raumes in eine Beziehung, die an den Ecken zu konkurrierenden Raumansprüchen führt. Dieser Raumanspruch einer Wandfläche kann sich beispielweise in einer vorgelagerten Säule oder einem Wandpfeiler äußern, im Öffnungswinkel einer Tür, aber auch in einem von der Wand ausgehenden Raster des Bodenbelags. Für den so auftretenden Konflikt lassen sich unterschiedliche Entscheidungen als gestalterische Lösungen finden. Eine davon ist die Überlagerung

beider Raumansprüche, etwa bei einem quadratischen Bodenbelagsraster, das den Ansprüchen beider Wände Rechnung trägt. Alternativ dazu trennt eine Raumdiagonale als Winkelhalbierende „fair“ die Raumansprüche. Es kann sich aber auch der Raumanspruch einer Wandseite durchsetzen, etwa bei einem in die Ecke geschobenen Schrank, der einer Seite nur die geschlossene Seitenfläche zeigt. Prinzipiell können diese Konflikte bei jedem Winkel auftreten, aber nur beim rechten Winkel sind die geometrischen Zwänge so eindeutig. Jeder Bauleiter kennt das Problem, ein geplantes quadratisches Stein- oder Fliesenraster in einem Raum zu realisieren, dessen Wände eben nicht „im Winkel“ sind. Wohlmeinende Handwerker raten dann gerne zu einem Diagonalraster...

Dieser geometrische Zwang des Raumanspruchs kann ein Fluch, aber auch eine Herausforderung der Gestaltung sein. Im Vestibül von Michelangelos Biblioteca Laurenziana wird der Konflikt unterschiedlicher Raumansprüche zum Thema, zu einer dramatischen Inszenierung. Die klassische Architektur ist voll von Details, die sich mit einer aus der Rechtwinkligkeit ergebenden Eckproblematik ergeben, beginnend bei den Eckkonflikten des dorischen Gebälks oder der Ausbildung von Ecksäulen in der ionischen Ordnung bis hin zur berühmten Eckausbildung des Armoury College in Chicago von Mies van der Rohe.

## Orthogonale Raster

Einen neuen Impuls zur orthogonalen Vermessung der Welt bildet die Erfindung des Koordinatensystems durch René Descartes. Damit lässt sich, bezogen auf einen gewählten Ursprung, jeder Punkt und jede Figur durch Koordinaten exakt benennen und lokalisieren. Die konsequente Anwendung dieses Prinzips führt zur Erfassung des Raumes im Raster. Im kartesischen dreidimensionalen Raum stehen die Achsen – wie auch anders? – im rechten Winkel zueinander. Dabei schließt die Wahl einer Rasterordnung andere Winkel zunächst einmal nicht aus: Ein neben dem orthogonalen ebenfalls regelmäßiges Raster ist das Drei- und Sechsecke bildende 60°-Raster. Trotz seiner Regelmäßigkeit wird dies wegen der noch komplexeren Raumansprüche nur selten verwendet. Frank Lloyd Wright, der damit gerne experimentierte, nötigte beim Hanna House dem Bauherren sogar ein sechseckiges Bett auf. Insgesamt aber dominieren orthogonale Raster Stadt- und Bauplanung. Die Entstehung und verstärkte Anwendung des Rasters datiert ins 19. Jahrhundert. Jean-Nicolas-Louis Durand entwickelt auf dem Quadratraster eine Systematik von Bautypologien. Was hier noch einer Entwurfssystematik dient, wird später auch zu einem unverzichtbaren Werkzeug für die Industrialisierung des Bauens. Wie in einem Koordinatensystem lassen sich in einem gerasterten Bau die Bauteile anhand der Indizierung von Konstruktionsachsen auch in der scheinbar endlosen Wiederholung eindeutig identifizieren.

Auch außerhalb gerasterter Ordnungen ist die Rationalität der klassischen Moderne (fast) völlig dem rechten Winkel unterworfen. Wie frei auch immer gegliedert, ist das Bauhaus zugleich eine Demonstration rechtwinkliger Anordnung, ebenso wie die städtebaulichen Visionen Le Corbusiers oder Ludwig Hilberseimers, deren Präsentationszeichnungen oft eine Ausdehnung des Rasters bis ins Unendliche suggerieren. Eine prominente und zugleich auch künstlerisch überzeugende Anwendung findet das Raster im Spätwerk Mies van der Rohes: Das in den Fugen des Bodenbelags ablesbare Grundmodul bildet den Ausgangspunkt für die Anordnung aller weiteren Bauteile, deren Achsmaße Vielfache des Grundmoduls bilden, etwa am Seagram Building und an der Berliner Nationalgalerie. Die hier gezeigte sensible und durchgearbeitete Anwendung des Rasters ragt aus der vielfach zur Rasteritis verkommenen Rationalität des Bauwirtschaftsfunktionalismus der Nachkriegszeit heraus, die, über die politischen Systeme hinweg, in ihrer oft geist- und fantasielosen Wiederholung monotoner Strukturen zum schlechten Ruf des rechten Winkels als Planungselement geführt hat.

Wir sehen also, dass der rechte Winkel einen langen Weg zurückgelegt hat, von einem exklusiven Planungswerkzeug früher Hochkulturen zu einem selbstverständlichen, manchmal trivialen, vielfach gedankenlos angewandten Ordnungssystem. Dementsprechend regt sich immer wieder Widerstand gegen die „Herrschaft des rechten Winkels“. Davon mehr in der nächsten Ausgabe.

# Berufshaftpflicht-versicherung für

· Architekten
· Ingenieure
· Generalplaner
· Sachverständige
· Projektsteuerer

**Infos unter:**

ass cura

Architekten- und Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

**Maurer / Dotzauer / Truchseß**
Keltenring 7
82041 Oberhaching

T 089.64 27 57-0
F 089.64 27 57-79
info@asscura.de
www.asscura.de

**Fachmakler des Bund Deutscher Architekten in Bayern**

# SIEBEN FRAGEN AN

## KARLHEINZ BEER

*1. Warum haben Sie Architektur studiert?*

Die Erfahrungen als Kind in zahlreichen Begegnungen mit Architekten haben mich frühzeitig durch deren eigenwillige Betrachtungen des Lebens fasziniert. Gleichwohl waren die Erkenntnisse als jugendlicher Nutzer einer ambitioniert geplanten Architektur meines Elternhauses prägend genug, dass in mir der Wunsch reifte, in diesem Bereich der Gestaltung tätig zu werden.

*2. Welches Vorbild haben Sie?*

Den gesunden Menschenverstand.

*3. Was war Ihre größte Niederlage?*

Vermutlich jene, die ich als solche noch gar nicht realisiert habe.

*4. Was war Ihr größter Erfolg?*

Kann ich derzeit noch nicht beurteilen, ich versuche immer noch diesen zu erzielen.

*5. Was wäre Ihr Traumprojekt?*

Der nächste Auftrag mit einem an Baukultur interessierten Bauherrn.

*6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?*

Glücklicherweise sind nicht alle Vorstellungen, die am Beginn der Auseinandersetzung mit diesem Beruf einhergehen, eingetreten. Die besondere Herausforderung, im besten Fall der Ausübung dieser Tätigkeit einen Beitrag zur Kultur leisten zu können und sich gleichzeitig in der Immobilienwirtschaft eigenständig zu behaupten, war jenseits der jugendlichen Vorstellungskraft.

*7. Was erwarten Sie sich vom BDA?*

Solidarität, Solidarität, Kompetenz.

## BDA UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

*Christoph Hackelsberger (1932 bis 2012)*

Die Neudefinition der Ziele und Aufgaben des Bundes Deutscher Architekten beinhaltet ein neues Verhältnis zur Öffentlichkeit und Gesellschaft.

Nachdem Architektenkammern die berufständischen Fragen mehr und mehr verwalten, ist der BDA freigestellt, sich endlich intensiv mit den Grundsatzfragen Planung, Architektur und Umweltgestaltung zu beschäftigen. Seit eh und je war diese Auseinandersetzung das wichtigste Anliegen des BDA. Leider überwucherten berufständische und organisatorische Probleme, wie dies häufig geschieht, das Wesentliche.

Die Erkenntnis, dass alles Wirken des BDA in die Öffentlichkeit hinein zu geschehen habe, bestimmt auf weite Strecken die Zielsetzungen. Der Anspruch auf Wirksamkeit in der Gesellschaft ist total geworden. Öffentlichkeitsarbeit erscheint als Politik im Sinne des Wortes. Zeiten, in denen elitär exemplarisches Verhalten als Orientierung politisch wirksam werden konnte, sind vergangen. Heute will jeder Anspruch angemeldet und verarbeitet sein, soll er nicht wirkungslos bleiben.

Hier soll aber auf keinen Fall einer Öffentlichkeitsarbeit als I'art pour I'art das Wort gesprochen werden. Grundlage aller Darstellung muss selbst bei ausgefeiltesten und „marktkonformsten Methoden des Meinungstransports" ein weitgehender Consensus der sich äußernden Gruppe sein. Sollte dieser Consensus fehlen, so wird BDA Öffentlichkeitsarbeit zur Reklame und „BDA 71 besser als alle vorhergehenden" wäre ein wenig origineller Grabsteinspruch unserer Bemühungen. Der Consensus ist unerlässlich.

Hieraus resultiert die Aufgabe Nr. 1 unserer Bestrebungen, die Bemühung um eine Veränderung und Aktualisierung der Bewusstseinslage des kritischen, politisch aktiven Architekten. In ständigem Dialog aller müssen Grundlagen für Meinungsbildung erarbeitet und zusammengetragen werden. Ein fruchtbares Gespräch muss Ansichten erhärten und aus der Vielfalt der Stimmen das Leitmotiv des gemeinsamen Ausdrucks und der übereinstimmenden Stellungnahme ausführen. Die so entstehende Wechselwirkung zwischen Individuum und Gruppe ergibt die Grundlage dessen, was wir in der Öffentlichkeit vertreten wollen und müssen.

Dialektische Auseinandersetzung und kritisch herbeigeführter Consensus sind die Ursprünge der demokratischen Wirkungsmöglichkeiten in einer vielfältigen Gesellschaft.

Der Verband BDA tritt als Katalysator und Verstärker des Einzelwillens in die Öffentlichkeit. Er spricht für seine Einzelstimmen und schafft Ausdruckswirksamkeit, wo sonst nur Ausdrucksvielfalt und geringe Prägnanz zu erreichen gewesen waren.

Um einem oft gehörten Einwand zuvorzukommen: es sollen keine Sprachregelungen verordnet werden. Dieser Eindruck entsteht immer leicht dann, wenn sich die Individuen einer Gruppe passiv bis zur totalen Enthaltsamkeit verhalten und gleichzeitig die Äußerungen „derer da oben", die mangels Dialog oft eine schmale Basis haben, mit kritischem Schweigen bedenken.

Nach der vorausgegangenen Profilierung der Gruppenmeinungen und Absichten, also nach Abschluss des Primärprozesses stellt sich die zweite Aufgabe: Die Resultate müssen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln aus der Gruppe heraus in die Öffentlichkeit getragen werden. Sind die Methoden der Verbreitung, die notgedrungen in Relation zu den vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten stehen, gesellschaftsbezogen und ausreichend, so geht von ihnen eine Solidarisierung der Gruppe durch eben diese Wirkung in der Öffentlichkeit aus. Die Durchschlagskraft wird potenziert.

Oft wird gefragt, was mit derartig umwegigen Maßnahmen für das einzelne Mitglied der Gruppe erreicht wird. Die Wirkungen sind hier in der Tat mittelbar, trotzdem können sie nachhaltig sein.

Eine gesellschaftliche Gruppe, die es versteht ihre Wichtigkeit zu dokumentieren, wird, wertneutral gesprochen, beachtlich. Es ist evident, dass jedes Mitglied einer solchen Gruppe ebenfalls einen Beachtungszuwachs erfahren wird, wenn es mit der Gruppe identifizierbar erscheint. Es geht, um konkret zu werden, darum, dem BDA als dem Zusammenschluss der qualifiziertesten Fachleute auf dem Gebiet des Planens und Bauens, d. h. der Gestaltung unserer Umwelt, das Gewicht und Gehör in der Öffentlichkeit zu verschaffen, welches ihm auf Grund der Bedeutung seiner Aussage für die Gesellschaft zukommt. Präsenz reicht nicht aus, Politik ist Aktion.

Aktion muss da stattfinden, wo Entscheidungen getroffen werden. Aktion muss fundiert sein und über ein qualifiziertes Instrumentarium verfügen. Demonstration ist zu wenig und Präsenz ist fast so schlecht wie gut gemeint.

Der BDA hat sich in Erkenntnis der ständig wachsenden Wichtigkeit des Planens und Bauens und der damit verbundenen Entscheidungen einen Rahmen und eine Verbindlichkeit geschaffen. Jetzt gilt es, dieses Gehäuse auszuleben und Programmatisches in Aktion umzusetzen.

**Zusammenfassung**

Nach seinen neuen Zielsetzungen betreibt der BDA Öffentlichkeitsarbeit. Öffentlichkeitsarbeit ist Reklame, wenn sie nicht auf der Grundlage eines durch Information der Mitglieder des BDA und deren aktive Teilnahme entstehenden Consensus aufgebaut wird. Die Einwirkung des BDA auf die Öffentlichkeit muss nach vollzogenem Consensus mit allen zu Gebote stehenden Mitteln versucht werden. Aus der Wirkung des BDA in der pluralistischen Öffentlichkeit muss Solidarisierung und Aktivierung der Gruppenmitglieder erwachsen, da auch die BDA Mitglieder zur Öffentlichkeit zählen und somit interessiert sein müssen, von ihrer Gruppe richtig dargestellt zu werden. Dass die Darstellung einer sich engagiert gebenden Gruppe in Interessenkollision mit Einzelmitgliedern kommen kann, ist abzusehen. Hier zeigt sich ein unvermeidbarer Konflikt zwischen Individuum und Gruppe, der nur durch Aktivwerden jedes einzelnen und durch demokratische Kompromisse gemildert werden kann.

Anmerkung der Redaktion: Dieser Beitrag von Christoph Hackelsberger erschien erstmals in BDA Aspekte 0/71.

# KLAUSURTAGUNG DES LANDESVERBANDES BAYERN

*Karlheinz Beer*

Traditionen pflegen Erprobtes als Qualität, die vermisst wird, wenn sie ins Vergessen gerät.

Der Vorstand des Landesverbandes Bayern hat sich nach längerer Abstinenz wieder an den Wert von Klausurtagungen erinnert und kurz vor den Sommerferien nach Schwaben ins Gut Sedlbrunn zur zweitägigen inneren Einkehr zusammengefunden. An diesem schönen Ort, dessen Leitung Qualität mit Angemessenheit verbindet, war ein einzigartiger Raum vorgegeben, um in intensiver Diskussion Aufgestautes zu erschließen und Neues als Ziel zu denken.

Als geschätzte Gäste und profunde Kenner der BDA-Innenwelt verdeutlichten Wolfgang Jean Stock und Prof. Dr. Hartmut Niederwöhrmeier in ihrer eingeforderten Kritik am BDA dem neuen Vorstand Defizite und Visionen.

Die beabsichtigten strukturellen Veränderungen der Geschäftsstelle sind inzwischen eingeleitet. Zukünftig wird die Außendarstellung für unsere Mitglieder wieder vermehrt im Mittelpunkt stehen. Mit Professor Lydia Haack hat der BDA, die seit langem vermisste Position der stellvertretenden Landesvorsitzenden bestens besetzt. Die sich in diesem und im nächsten Jahr in allen Kreisverbänden abzeichnende hohe Aktivität, lässt ein deutliches Anwachsen der Mitgliederzahlen erwarten. Vom derzeit ausgelobten BDA Preis Bayern, kuratiert von Professor Amandus Sattler, wird eine starke Resonanz erwartet. Die Prämierung erfolgt Februar 2013. Franken

und Schwaben haben ihre Regionalpreise 2012 bereits abgeschlossen.

Die BDA Informationen vertreten durch Erwien Wachter und Michael Gebhard sind längst wieder zum identitätsprägenden Organ des BDA Bayern geworden. Die Klausurtagung zeigte zusätzliche Potentiale zur Stärkung auf, die dem seit 1967 ununterbrochen publiziertem Traditionsblatt weitere Themenfelder bieten wird.

Für die nächsten Monate wird an einer kreisverbandübergreifenden Themenstellung gearbeitet, die unter dem Arbeitstitel Bauland Bayern die inhaltlichen Aufgabenstellungen in unserem Land zusammenfassen wird.

Die sich abzeichnenden Grenzen des Wachstums in Ballungsräumen wie München und Nürnberg stehen im Kontrast zu den sich von der Bevölkerung entleerenden Teilen des ländlichen Raumes. Mobilität, Energiewende und Wohnraumkonzepte verändern rasant unseren Landschaftsraum und den baulichen Ausdruck in unseren Städten und Gemeinden. Der Umgang mit leerstehenden Gebäuden, denkmalgeschützten Immobilien, Siedlungsentwicklungen, Gewerbegebieten und die Problematik, bezahlbaren Wohnraum in Verdichtungsgebieten zu schaffen, stellen nur einen Ausschnitt der Diskussionsinhalte dar. Im Spannungsfeld zwischen Dichte und Raum, Tradition und Zukunftsfähigkeit müssen insbesondere von Architekten und Stadtplanern Lösungsansätze für Bayern vorausgedacht werden.

„Um uns das Land“ kann dabei ein prägender Projekttitel werden, der Potential für die A6 im Frühjahr 2014 bietet. Der BDA Bayern versteht sich als Zusammenschluss engagierter und führender Architekten und Stadtplaner, die an dem Erfolg einer starken Wirtschaftsregion maßgeblich mitwirken. Dieses Selbstverständnis sei uns Auftrag – der BDA als Raum für die Vermittlung und Weiterentwicklung der Inhalte unserer Mitglieder. In Abwandlung eines Slogans der ortsansässigen Automobilindustrie wünschen wir uns „Freude am Planen“.


***Alte Keller in neuem Glanz***

***mit dem I-Bausystem®***

Die beste Art schnell und preiswert feuchte Keller nutzbar zu machen. Aufgaben, die nur Fachleute gründlich und dauerhaft lösen können.

***Feuchte Wände? Mauersäge?***
***Trockenlegung? Hausschwamm?***

***Isar Bautenschutz GmbH***
Reisingerstr. 10
85737 Ismaning
Tel. 089-96 20 04 09
Fax 089-96 20 04 11
bromm@isarbautenschutz.com
www.isarbautenschutz.de

***Wir sind die Spezialisten für Mauertrockenlegung und Partnerbetrieb von Meisterring***

# VORHANG AUF

Sommerfest des Kreisverbandes München-Oberbayern
*Erwien Wachter*

Vorhang auf – the show goes on. Jedes Mal ein neuer Ort, jedes Mal ein Ereignis besonderer Art. War es letztes Jahr der Kunstpavillon im alten botanischen Garten, war es heuer wieder in einem Garten: im Münchner Hofgarten. Peter Scheller, dem Organisator, ist es zu danken, dass er auf der Suche nach einem geeigneten Veranstaltungsort für das diesjährige Sommerfest des Kreisverbandes München-Oberbayern an einem Ort fündig wurde, der Duplizität zu einem Ordnungsmuster für die besagten Sommerfeste zu generieren scheint. In mehrerlei Hinsicht kann von Duplizität der Dinge gesprochen werden: einmal eben von den Gärten, zum anderen, dass es wieder regnete, und zum dritten, dass in beiden bisherigen Veranstaltungen die Nähe zur Kunst gesucht wurde. Dass sich dieses Mal der gewählte Ort zudem für diesen Abend im wörtlichen Sinne chic gemacht zu haben schien, bestätigte wohl die Richtigkeit der Wahl. Dort, wo normalerweise um diese Zeit einige Boule-Spieler mit ihren Metallkugeln vor den Hofgartenarkaden auf ihr Ziel hielten, schmückten textile Vorhänge 88 der 125 Bögen des seit 400 Jahren bestehenden Wandelganges an der nördlichen und westlichen Seite des Hofgartens. Poetisch steigernd mutete die Veränderung an, die eine Erinnerung an die wehenden weißen Vorhänge der Piazza San Marco in Venedig erweckte. Doch kein Zufall, die Installation „Replika“ haben Ayzit Bostan und Gerhardt Kellermann als respektvolle Hommage an einen der berühmtesten Plätze der Welt entwickelt. Also, wahrlich ein gut gewählter Ort für ein Architektenfest, das im Übrigen mit zwei weiteren Veranstaltungen im benachbarten Kunstverein und einer Galerie zum Hofgartenevent verschmolz. Ein Mordsgedränge also auch im beanspruchten Ladenlokal und in den vom Regen reduzierten Verfügungsflächen unter den Arkaden zwischen Kunst-Vorhang und Ladenfront. Die Kollegenschar war schwer zu ordnen, um den Selbstvorstellungen der Neuaufgenommenen dann endlich genügend Gehör und angemessene Sicht auf ihr Schaffen zukommen zu lassen. Interessantes, weniger Interessantes, Versiertes oder Holpriges, viel Versprechendes oder wenig Versprechendes , Lebendiges oder Pragmatisches, Tönernes oder Philosophisches, vielfältige und ambitionierte Architekturen wurden abgebildet. Jedenfalls gab es anschließend viel darüber untereinander und mit den neuen Neuen zu reden. Apropos reden: Es braucht  nicht viel, um einen solchen Abend gelingen zu lassen, nicht aufwendige Menüs, nicht anspruchsvolle Vorträge, aber viel Zeit zum Reden bei einem guten Getränk und einer angemessenen Brotzeit. Eines ist dann gewiss, dass der Abend anhält, verbindet, was zusammengehören will.

# NEUAUFNAHMEN

## KV Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz

### Ordentliche Mitglieder

Stephan Birnkammer, Vilsbiburg, www.architektur-birnkammer.de
Wolfgang Brandl, Regensburg, www.brandl-architekt.de
Christian Kirchberger, Regensburg, www.christian-kirchberger.de
Hubert Liebl, Tännesberg, www.liebl-architekt.de
Mario Mirbach, Studio im Parkhaus Dachauplatz, Regensburg, www.puregruppe.de
Markus Semmelmann, Studio im Parkhaus Dachauplatz, Regensburg, www.puregruppe.de
Stefan Schretzenmayr, Regensburg, www.schretzenmayr-architekten.de

### Außerordentliches Mitglied

Christine Schimpfermann, Planungs-und Baureferat, Regensburg, www.regensburg.de

## KV München-Oberbayern

### Ordentliche Mitglieder

Thomas Gerstmeir, Büro Gerstmeir Architekten, München, www.gerstmeir.de
Stefan Hassenzahl; Uta Müller-Hamann, Müller-Hamann Hassenzahl Architekten, München, www.mhh-architekten.de
Robert Hösle, Behnisch-Architekten, München, www.behnisch.com
Angela Girnghuber, Arthur Wolfrum, Girnghuber Wolfrum Architekten, München, www.gw-architekten.de
Hermann Kaufmann, Architekten H. Kaufmann ZT GmbH, Schwarzach/Österreich, www.hermann-kaufmann.at

### Außerordentliche Mitglieder

Martin van Hazebrouck, OBB Sachgebietsleiter fachliche Angelegenheiten Bauordnung, München, www.innenministerium.bayern.de
Armin Keller, OBB Sachgebietsleiter Städtebauförderung, München, www.innenministerium.bayern.de
Robert G. König, Bauamtsleiter Kirchheim b. München
Annegret Michler, Stadtbaumeisterin Landsberg, Landsberg, www.landsberg.de

# FÖRDERBEITRAG

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

WEP – Effinger Partner, München
Ackermann und Partner, München
doranth post architekten GmbH, München
Brückner Architekten GmbH, München
Horstmann und Partner, Bayreuth
Dömges Architekten AG, Regensburg
Landherr Architekten, München
Architekt Otto Schultz-Brauns, München
K+P Architekten/Stadtplaner, München
HAID + PARTNER, Nürnberg
Fritsch + Tschaidse Architekten, München
Allmann Sattler Wappner, München
Lauber + Zottmann Architekten GmbH, München
Bernhard Heid Architekten BDA, Fürth
Hagen GmbH, Nürnberg
Architekten Peter u. Christian Brückner, Tirschenreuth
Karlheinz Beer Architekt BDA + Stadtplaner, München/Weiden
johannsraum, Nürnberg
Architekturbüro Jäcklein, Volkach
Obel und Partner GbR, Donauwörth

## IN DER NÄHE DOCH SO FERN

*Erwien Wachter*

Bekanntlich trennen sich selbst zu später Stunde Architekten immer noch recht ungern von ihren Arbeitsplätzen und wenden genauso ungern den Blick von ihrer aktuellen Planung. Trösten kann sie nur die Vorstellung, dass vielleicht im notwendigen Schlaf ein Geistesblitz eine geniale Idee entzünden könnte. Die Mär, dass unter dem Kopfkissen gelagerte Bücher das Wissen mehren oder in unserem Falle dort ausgebreitete Skizzen die Entwurfsweiterentwicklung fördern würden, hatte längst in Architektenköpfen an Glaubwürdigkeit verloren. Der Glaube an Erkenntnisse aus dem in der Folge bis zur Unkenntlichkeit zerknitterten Papiers ist auch trotz gelegentlicher Parallelen zu architektonischem Szenewerk längst aufgegeben. Die Not könnte nun von findigen finnischen Textilunternehmern gelindert werden, deren Idee, Bettwäsche mit Grundrissen oder architektonischen Zeichnungen zu bedrucken, als Marketingkonzept ein nahezu grenzenloses Spektrum erschließt. „Das Kuscheln mit Zaha, im Bett mit Norman“: ob es sich um inspirierende Editionen mit Entwürfen weltbekannter Stars handelt oder um einen Schnelldruck eigener Schöpfung, bleibt jeweils der eigenen Vorstellung überlassen.

Jedenfalls kann jetzt schon zwischen verschiedenen Motiven gewählt werden, wie etwa „skyline“-Bettwäsche des Herstellers CB2 mit dem Namen „Stadt, die niemals schläft“ als städtische Traumlandschaft mit schwarzen Silhouetten auf 100 Prozent weißer Baumwolle oder „random“ mit aufgestickten Bauten in grau, blau, grün, pop hell oder Tag- und Nachtimage aus rutschfestem Eckleinen und versteckter Knopfleiste oder weißer Bio-Perkal-Grafik made in India. Aus dem finnischen Forssa beschert uns das Unternehmen Finlayson für die Traumhausnacht Geschichten, die von Häusern und Städten erzählen. Wir bewegen uns auf den Grundrissen und den Oberflächen von Häusern in der Nähe, der Ferne, aus der Luft in Bildern und Landschaften. Jaana Reinikainens Rannikko-Motiv zeigt eine Darstellung der Küste und der Inseln von Helsinki aus der Luft als grafisches Spiel, Suvi Kankkonen schildert das Leben in Töölö. Die Muster zeigen die Gassen und Höfe, die Atmosphäre der Viertel, die Geräusche von Straßenbahnen, die Häuser und ihre Farben, kurzum einen Ort voller Leben. Es ist wunderbar zu Hause zu sein, dachte sich Anu Kanervo bei ihrem Modell Kotona, mit dem ebenfalls die Geschichten von Häusern in Töölö erzählt werden, deren Grundrisse eine klare und geräumige Architektur zeigen, die zum Gestalten und Dekorieren einladen.

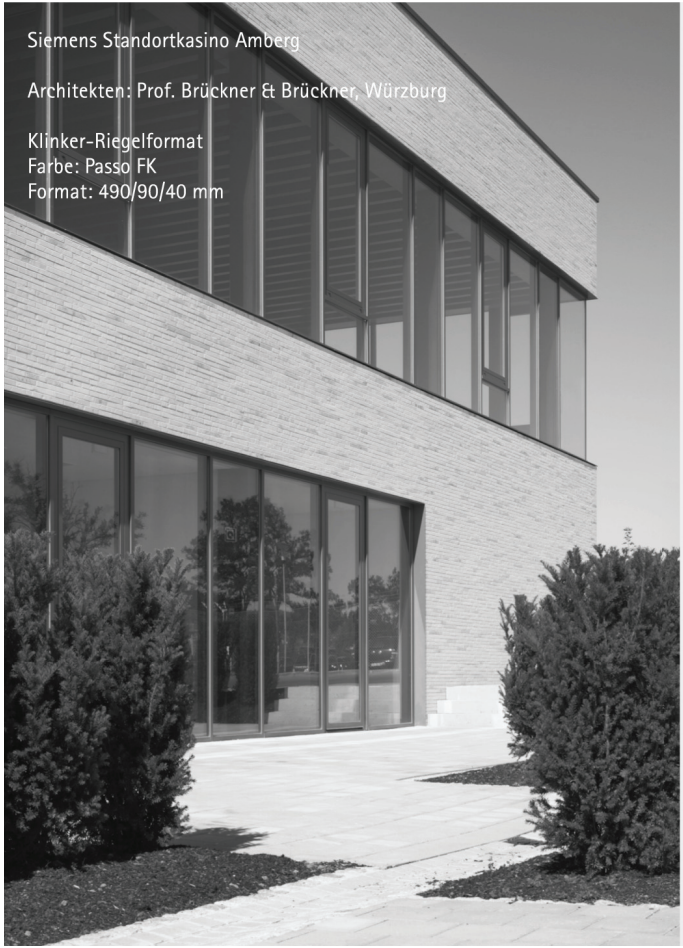
Mit dem klassischen Design Coronna von Aini Vääri nähern wir uns den Oberflächen von Häusern. Vääri hatte diese bereits 1958 entwickelt, um Schönheit in den finnischen Alltag zu bringen.

Wer also die Wahl hat, hat auch die Qual, und wie schön wäre es, auf 100 Prozent weißer Baumwolle seinen eigenen Bautraum zu träumen. Na dann, gute Nacht.

## STILFRAGE

*Erwien Wachter*

Trägt der smarte Architekt wirklich ein Hemd von Massimo Dutti, Hosen von Alexander McQueen und Lederslippers von Dolce & Gabbana und dazu eine Rolex Oyster Perpetual für umgerechnet 12 EURO aus Shanghai? So zumindest war es jüngst in der NZZ zu lesen. „Witzig“ war es zu Geburtszeiten der Rolex bestimmt, sich mit einer billigen Fälschung sein Image aufzupeppen. Aber ein schickes Modedesign mit einer gefälschten ROLEX zu ergänzen, zeugt gewiss nicht von Stil. Wäre da nicht zu empfehlen, in Zukunft besser ein Hemd von Zara, Hosen von H&M, no-name Flipflops und eine echte Swatch als Zeichen der Renaissance eines zeitgenössischen Understatements zu tragen? Das hätte wenigstens Stil.




# Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

**www.gima-ziegel.de**

GIMA
Qualität aus Ton

## ABSCHIED VON CHRISTOPH HACKELSBERGER

*Erwien Wachter*

Der Münsterturm mit seinem bewunderten gotischen Maßwerk in seiner Heimatstadt Freiburg im Breisgau hat ihm den Weg zur Architektur gewiesen. Christoph Hackelsberger kam nach München, wo er sein Studium an der Technischen Universität absolvierte und dort promovierte. München wurde ihm zur zweiten Heimat. Erste Aufträge im Industriebau und Aufgaben für Sozialbauten beförderten seine freischaffende Tätigkeit. Zunehmend jedoch gewannen seine Aufmerksamkeit für „Neues Bauen in alter Umgebung“ und die Restaurierung historischer Bauten die Oberhand.

Seine außergewöhnlichen literarischen Fähigkeiten bahnten ihm frühzeitig einen weiteren Weg. Mit kritischen Leserbriefen monierte er 1968 die „Machenschaften der Vergaben im Vorfeld der Olympischen Spiele“, und Hans Döllgast zu Ehren äußerte er sich 1974 erstmals mit einem eigenen Beitrag in der SZ. Und bald schon wurde für Christoph Hackelsberger die Rubrik „Ein Architekt sieht München“ in der Lokalbeilage der SZ, dem Münchner Stadtanzeiger, eingerichtet. In regelmäßiger Folge äußerte er sich mit „kritisch-bissigen bis liebevoll kennzeichnenden Artikeln“ zu wichtigen Bauvorhaben in der Stadt. Er fand die richtige Sprache, um eine breite Öffentlichkeit für das aktuelle bauliche Geschehen zu interessieren.

Sein unermüdliches Engagement mit unerschrockener Zivilcourage scheute auch persönliche Nachteile für den „Freiberuflichen“ nicht. Unermüdlich kämpfte er um die Pflege baukulturellen Bewusstseins als Ausdruck des „bei-sich-seins“ der Gesellschaft. Drei Jahrzehnte Architekturkritiken für die SZ, die FAZ und die Welt am Sonntag, die Herausgabe der BDA Aspekte und seine Beiträge in den Bauweltfundamenten prägten eine Epoche ebenso wie seine zahlreichen Bücher.

Seine Noblesse und sein spürbares Ringen um tiefere Einsichten sind nicht verborgen geblieben. Zahlreiche Ämter, Auszeichnungen und Ehrungen folgten: Honorarprofessur an der Akademie der Bildenden Künste München, Landesvorsitz des BDA, Mitgliedschaft in der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, BDA Preis Bayern, BDA-Preis für Architekturkritik, Förderungspreis Baukunst der Berliner Akademie der Künste, Berufungen in die Stadtgestaltungsbeiräte in Berlin, Salzburg und Ingolstadt sowie zum Mitglied der Academia Scientiarum et Artium Europaea, nicht zuletzt die jüngst verliehene Ehrenmitgliedschaft im BDA Bayern.

Um sich Christoph Hackelsberger anzunähern, empfiehlt sich die Lektüre seiner Publikationen. Dies auch im besten Sinne von Oscar Wilde, der einst konstatierte, dass jede Form der Kritik auch eine Selbstbiographie sei. Seine Stimme für die Baukultur als Architekt, Publizist und Kritiker wird in seinem Werk weiterleben. Er selbst, Christoph Hackelsberger, bewahrt fortan sein Stillschweigen.

Am 28. Mai starb Christoph Hackelsberger im Alter von 80 Jahren.

# JOHANN CHRISTOPH OTTOW (1922 BIS 2012)

*Erhard Bachmann*

Nur wenige Monate vor Vollendung seines 90. Lebensjahres ist Johann Christoph Ottow an seinem geliebten Starnberger See verstorben.

1922 in Greifswald geboren, siedelte er nach einigen Jahren mit seinen Eltern nach München um. 1941 begann er sein Architekturstudium an der TU München, das er wegen Einberufung zum Wehrdienst erst 1945 wieder aufnehmen konnte. Nach Abschluss des Studiums im Jahr 1949 beteiligte er sich, zum Teil auch mit Kollegen, erfolgreich an Wettbewerben. 1952 ging er mit Helmut von Werz eine Büropartnerschaft ein, die sich dank ausgezeichneter fachlicher und menschlicher Ergänzung zu einem nachhaltigen Erfolgsmodell entwickeln sollte.

In der allgemeinen Aufbruchstimmung in den 1950er und 60er Jahren entstanden städtebauliche Planungen wie Parkstadt Bogenhausen und Hasenbergl, Camerloher- und St. Anna-Schule, das Krankenhaus Harlaching oder die Nazarethkirche Bogenhausen, die zwischenzeitlich unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Nicht modische Architektur sondern Verantwortung für das gesamte Umfeld und Nachhaltigkeit waren angesagt. 1969 erhielt Johann Christoph Ottow den Förderpreis Architektur der Stadt München.

Ab 1971 wurde die Partnerschaft Zug um Zug um jüngere Kollegen erweitert. Die seitdem entstandenen Gebäude, wie beispielsweise für den Bayerischen Rundfunk, die Prähistorische Staatssammlung oder Universitätskliniken in Erlangen und Berlin sowie Institute für die Max-Planck-Gesellschaft unterliegen gemeinsamer Verantwortung.

In langjähriger Mitarbeit im BDA und in der Bayerischen Architektenkammer als Vorsitzender des Landeswettbewerbsausschusses nahm er Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung und die Qualität unserer gebauten Umwelt.

1973 wurde Johann Christoph Ottow auf den Lehrstuhl für Einführung in das Entwerfen berufen, später erweitert um den Krankenhausbau. Aufgrund seiner analytischen Vorgehensweise im Entwurfsprozess zusammen mit seiner großen praktischen Erfahrung war er als Vorbild und Hochschullehrer geradezu prädestiniert. In seiner Zeit als Dekan der Architekturfakultät erreichte er nicht nur allgemein bessere Arbeitsbedingungen für Studenten, sondern etablierte auch die ersten CAD-Arbeitsplätze.

Über mehr als 40 Jahre hat Johann Christoph Ottow als selbständiger Architekt, Hochschullehrer und Preisrichter einen nachhaltigen Einfluss auf den Anspruch an die Architektur und die junge Architektengeneration genommen.

## TU MÜNCHEN ERNENNT HELMUT JAHN ZUM EHRENPROFESSOR

Die Auszeichnung als TUM Distinguished Affiliated Professor erhält der Architekt für sein langjähriges Wirken in der Entwicklung und Planung von Hochhäusern und spektakulären Großbauten weltweit. Helmut Jahn ist Absolvent der Technischen Hochschule München und war anschließend Mitarbeiter bei Peter C. von Seidlein. Er ist Präsident und CEO von Murphy/Jahn architects in Chicago Illinois und Fellow des American Institute of Architects. Jahn gehört zu den Gründungsstiftern der TUM Universitätsstiftung. Helmut Jahn gehört zu den Gestaltern des neuen Berlin und erlangte mit seinen Arbeiten internationale Anerkennung. Die Entwürfe sind von wegweisender Bedeutung für die Gegenwartsarchitektur. Als „TUM Distinguished Affiliated Professor" zeichnet die TUM seit 2007 führende Wissenschaftler aus, die an anderen Universitäten wirken und mit der TUM zusammenarbeiten.

TUM Pressemitteilungen

## HARVARD-FELLOW ANDRES LEPIK WIRD DIREKTOR DES ARCHITEKTURMUSEUMS DER TU MÜNCHEN

Die Technische Universität München (TUM) hat Dr. Andres Lepik auf den Lehrstuhl für Architekturgeschichte und kuratorische Praxis berufen. Lepik wird zugleich Direktor des Architekturmuseums der TUM. Mit dem Kunsthistoriker gewinnt die TUM einen international renommierten Wissenschaftler und erfahrenen Kurator. Lepik kommt von der Graduate School of Design an der Harvard University.

Andres Lepik (50) studierte Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft an den Universitäten Augsburg und München. Nach seiner Promotion an der Bibliotheca Hertziana in Rom über „Architekturmodelle der Renaissance" begann er 1994 seine wissenschaftliche und kuratorische Arbeit an den Staatlichen Museen zu Berlin und der Neuen Nationalgalerie. An den Staatlichen Museen leitete er nach verschiedenen Aufgaben die Architektursammlung 20. / 21. Jahrhundert an der Kunstbibliothek. Er konzipierte unter anderem die Ausstellungen „Renzo Piano" (2000), „Content/Rem Koolhaas and AMO/OMA" (2004) und „Oswald Mathias Ungers. Cosmos of Architecture" (2006). 2007 wechselte er als Kurator an das Architecture and Design Department des Museum of Modern Art in New York, wo er mit der Ausstellung „Small Scale - Big Change. New Architectures of Social Engagement" (2010) Aufsehen erregte. Lehraufträge erhielt er an der Humboldt Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Columbia University, New York. Als Loeb Fellow der Graduate School of Design an der Harvard University erforscht er derzeit

Geschichte und Theorie sozialen Engagements in der Architektur des 20. Jahrhunderts.

Lepik folgt als Direktor im Oktober 2012 auf Prof. Winfried Nerdinger, der eine ganze Ära des Architekturmuseums prägte und die Einrichtung zum bedeutendsten Forschungsarchiv für Architektur in Deutschland ausbaute. Nach seiner Berufung als Professor für Architekturgeschichte 1986 übernahm Nerdinger drei Jahre später die Museumsleitung. Bei seinen Ausstellungen geht es Nerdinger stets sowohl um die Dokumentation als auch um eine kritische Auseinandersetzung. Er machte das Museum zu einem Forum des Austauschs, das eine immer stärker werdende Breitenwirkung erzielt. Einen wichtigen Schwerpunkt seiner Arbeit bildete die Erforschung der Geschichte und Architektur des Nationalsozialismus. Unter Nerdingers Leitung wurde das Museum 2002 in die Pinakothek der Moderne eingebunden.

Das Architekturmuseum der TUM ist gleichermaßen Archiv und Ausstellung, vereint Sammlung, Lehre und Forschung – eine einzigartige Hochschulinstitution in Deutschland. Zahlreiche Exponate sind in Seminaren oder in den Laboratorien und Werkstätten der Hochschule entstanden. Die Sammlung umfasst rund 500.000 Ideenskizzen, Entwürfe, Pläne und Grundrisse sowie Schnitte und Bauaufnahmen von mehr als 500 Architekten seit 1750. Dazu kommen Architekturmodelle sowie umfangreiche Fotosammlungen und schriftliche Dokumente. Das Forschungsmuseum präsentiert wechselnde Ausstellungen zu historischen und aktuellen Positionen der Architektur, Fragen der Stadtentwicklung sowie zu Kunst und Design beim Bauen. Die Lehrsammlung ist ein wichtiger Baustein in der Architektenausbildung und verleiht dieser eine internationale Alleinstellung.

TUM Pressemitteilungen

# LUDWIG WAPPNER NEUES MITGLIED IM KURATORIUM DER SCHELLING-ARCHITEKTUR-STIFTUNG

Nach dem frühen Tod des Architekturtheoretikers Werner Sewing konnte die Schelling Architekturstiftung in Karlsruhe den Architekten Ludwig Wappner in das Kuratorium ihrer Architektur- und Architekturtheoriepreise berufen. Ludwig Wappner lehrt als Professor für Baukonstruktion und Entwerfen an der Fakultät Architektur des KIT (Karlsruher Institut für Technologie) und wird – wie Werner Sewing – die Zusammenarbeit zwischen der Universität und der Stiftung fördern. Der Zweck der Stiftung ist die Förderung und Prämierung zukunftsweisender Entwurfsideen und Projekte, auch solcher, die bisher noch nicht realisiert wurden, sowie fundierter Beiträge zu Theorie und Geschichte der Architektur. Stiftungszweck ist auch das Andenken an Prof. Dipl.-Ing. Erich Schelling und die Pflege seines Werks.

Schelling Architekturstiftung Aktuell

## WALKÜRE IN DETMOLD

*Michael Gebhard*

Die Oper, die Oper, lieben wir sie nicht alle? Ja, die einen lieben sie enthusiastisch bis abgöttisch, fahren weiteste Wege, um bestimmte Aufführungen nicht zu versäumen. Nein, den anderen, der Mehrheit, ist sie, um das ganz salopp zu sagen, schnuppe.

Trotz dieses Minderheitenstatus – das zeigt schon ein Blick auf die Einbandinnenseite des Buchs, um das es hier geht – ist ihre Verbreitung in Deutschland einzigartig auf der Welt. An sage und schreibe 81 Orten in Deutschland gibt es 84 Opernhäuser. Unfassbar!

Der Autor, Ralph Bollmann, hat es sich zur Aufgabe gemacht, uns in alle diese Häuser zu führen. Das gerät zu einer Bildungsreise nicht nur in Sachen Oper sondern auch in Sachen Provinz. Denn die meisten Häuser finden sich in der sogenannten Provinz, wo man sie beileibe nicht vermutet hätte. Genannt seien Nordhausen, Neustrelitz, Passau, Hof, Meiningen und so fort. Kaum ein Ort scheint klein genug, als dass er nicht eine Oper sein eigen nennen könnte. Die sich bei dieser Erkenntnis einstellende Überraschung wächst noch, hält man sich die hier gewährten Einblicke in die Aufführungspraxis, die Erfordernisse und den Aufwand für die unterschiedlichen Opern vor Augen.

Highlight dieser Bildungsreise aber sind für mich die historischen Hintergründe der Standorte, ihres Entstehens und ihres Überlebens, die uns der studierte Historiker Bollmann en detail plausibel erklärt. Kleinstaaterei, politische Zugeständnisse, Ränkespiele und Rivalitäten treten zutage, ein historisches Kaleidoskop des politisch kulturellen Betriebes in Deutschland. Nicht nur die Historie, auch der Geist der Orte und der Häuser interessiert den Autor. Da spricht er, um ein für Bayern naheliegendes Beispiel hervorzuheben, ganz wagemutig von Nürnberg als der Stadt, die jahrelang in Umfragen als die langweiligste Großstadt Deutschlands genannt wurde. Der Mann hat Mut, zumal er auch noch ein Foto von sich auf der Rückenklappe veröffentlicht hat. Auch München bekommt nebenbei, im Kapitel über Leipzig, sein Fett weg, wenn es als Hort einer italophilen Bourgeoisie beschrieben wird, die von einer Edita Gruberova in eher zahmen Inszenierungen beglückt wird. Wir als Zeitgenossen mit schwach entwickelter Opernaffinität glauben das gerne, weil es so gut zu München passt. Nichts ist doch schöner als in seinen eigenen Vorurteilen bestätigt zu werden. Noch manches Detail ließe sich schmunzelnd zitieren, so dass auch derjenige, der mit Oper eigentlich nichts am Hut hat, durchaus auf seine Kosten kommt und ein gewisses Verständnis für die ihm eigentlich fremde musikalische Aufführungsform entwickeln kann.

Ach, beinahe vergessen: Walküre in Detmold. Eine Entdeckungsreise durch die deutsche Provinz, heißt dieses wärmstens empfohlene Werk von Ralph Bollmann, erschienen bei Klett-Cotta in 3. Auflage 2012.

# Buchhandlung L.Werner

**Buchhandlung L. Werner GmbH**
**80333 München**
**www.buchhandlung-werner.de**

**Architektur**
Türkenstraße 30
info@buchhandlung-werner.de
Tel 089/2805448, Fax 281035

**Kunst Fotografie Design**
Residenzstraße 18
kunst@buchhandlung-werner.de
Tel 089/226979, Fax 2289167

**ARCHITEKTUR**

**KUNST**

**FILM**

**FOTOGRAFIE**

**GRAFIKDESIGN**

**DESIGN**

## NOTIZ

Bauen gehört bekanntlich zu den ältesten Tätigkeiten des Menschen. Die Architektur gilt als Mutter der Künste, und dennoch ist die Arbeit des Architekten und die historische Entwicklung des Berufs nur Wenigen genauer bekannt. In einer umfassenden Ausstellung mit dem Titel **„DER ARCHITEKT – Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes“** werden vom 27.09.2012 bis zum 03.02.2013 im **Architekturmuseum** der Technischen Universität München in der Pinakothek der Moderne die vielen Veränderungen des Berufsbildes dargestellt: Die Entwicklung des Architekten vom Baumeister zum Künstler und vom Konstrukteur zum Organisator wird dabei ebenso thematisiert wie das unterschiedliche Verständnis von Aufgabe und Stellung des Architekten in verschiedenen Ländern, Kulturkreisen und Jahrhunderten. Beispiele

von der Antike bis zur Gegenwart illustrieren und erklären dabei nicht nur die Geschichte und Bedeutung des Berufs, sondern auch das Verhältnis zum Bauherrn, die Umsetzung von Ideen, die bildliche Selbstdarstellung sowie die Beziehung der Architektur zu anderen Künsten wie Literatur, Musik und Theater. Mit Gemälden, Zeichnungen, Fotos, Modellen und Filmen entsteht ein ebenso vielfältiges wie spannendes Bild eines Berufsstandes.

**Ortswechsel:** Die **Galerie der DG Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst e.V.** (Geschäftsführung und künstlerischer Leiter Wolfgang Jean Stock) zieht in das **Officium** (Gestaltung Christian Wollmann) an der Türkenstraße 16 gegenüber der Pinakothek der Moderne. Zur Eröffnung in den neuen Räumen wird anlässlich seines 80. Geburtstags **Herbert Falken** mit „Malerei und Zeichnungen" bis zum 9. November präsentiert.

In der **Neuen Sammlung** – The International Design Museum Munich – ist vom 11.10.2012 bis 03.02.2013 „Querschnitt" zu sehen. Polyfunktionalität und Dekonstruktion von Objekten der Alltagswelt, Ironie und Humor als Waffe und Aufklärung prägen die Abeit des 1928 in Magdeburg geborenen Architekten, Designers, Objekt- und Filmkünstlers **Stefan Wewerka**. In seinen Arbeiten reibt er sich stets an den gängigen Auffassungen von Kunst und Ästhetik, Rationalität und Funktionalität. Unverwechselbar wurde er durch seine Verfremdungen von Stühlen. Zersägt, zerlegt und verformt unterlaufen sie subversiv gängige Vorstellungsbilder. Im Kontrast dazu stehen seine skulpturalen, den Bedürfnissen des menschlichen Körpers und seinen Gewohnheiten angepassten Möbelentwürfe.

Wie im Magazin Technology Review jüngst zu lesen war, will der kanadische Architekt Michael Green **Hochhäuser mit bis zu dreißig Stockwerken fast nur aus Holz** bauen. Er will zeigen, dass moderne Holzwerkstoffe ebenso stabil sein können wie Beton und Stahl. Außer dem Betonfundament und stabilisierenden Querbalken aus Stahl sollen für sämtliche tragende Bauelemente harte, geleimte Schicht-Holzplatten und -Kanthölzer eingesetzt werden. Der Gebäudekern, Fahrstuhl und Treppenhaus bis zur Höhe von zwölf Stockwerken benötigen pro Etage mehrere Säulen und Balken, bis zu zwanzig Stockwerke kommen entweder tragende Innen- oder tragende Außenwände aus einem Spezialholz hinzu. Bei dreißig Etagen sind beide Zusatzwände nötig, um im Falle eines Brandes auch ohne zusätzliche Schutzbeschichtung dem Feuer mindestens zwei Stunden widerstehen zu können.

Uni-Abschluss sichert ein hohes Einkommen und eine gute Altersversorgung. Das war einmal. Angestellte Architekten verdienen laut Stern selten mehr als 3.000 Euro brutto. Hinzu kommt, dass die Rentenkasse bedingt durch Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Elternzeit nicht ausreichend gefüllt werden kann. **Altersarmut** droht auch ihnen. Statt dem Ruf nach Zuschussrente sollte endlich die Frage nach der Auskömmlichkeit der Einkünfte gestellt werden.

# IMPRESSUM

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Presse und Information im Landesverband Bayern des BDA

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr und können im Jahresabonnement für EUR 16,00 incl. Porto beim Arbeitskreis für Presse und Informationen, Geschäftsstelle des BDA-Landesverbandes Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München, Telefon 089-186061 bezogen werden.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich; Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Kücker, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:
Dipl.-Ing. Erhard Bachmann, München; Dipl.-Ing. Karlheinz Beer, München/Weiden; Dipl.-Ing. Theodor Henzler, Beratzhausen; Dipl.-Ing. Günter Meyer, München; Wolfgang Jean Stock, Autor und Architekturkritiker, München

Verantwortlich für dieses Heft: Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Design: Sabine Seidl
Textredaktion und Layout: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den Arbeitskreis für Presse und Information erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN